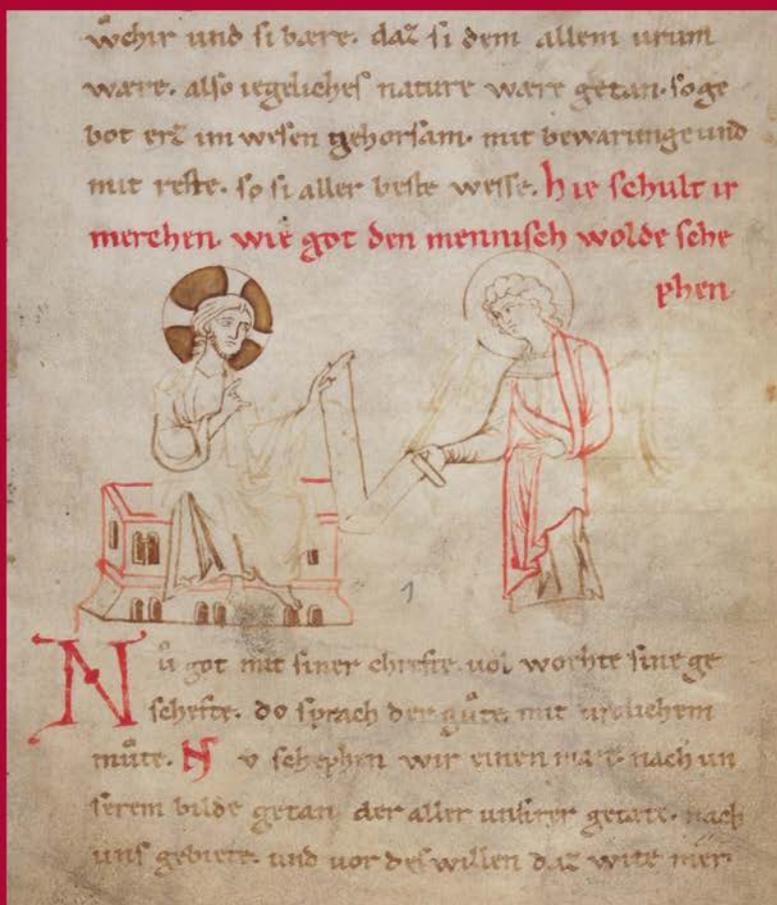


# Die Millstätter Genesis

Edition und Studien zur Überlieferung

Teil 1: Einführung und Text





**unipress**

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
ISBN Print: 9783847106470 – ISBN E-Book: 9783847006473



Frank Schäfer

# **Die Millstätter Genesis**

Edition und Studien zur Überlieferung

Teil 1: Einführung und Text

Mit 138 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Kärntner Landesarchiv Klagenfurt, GV-Hs. 6/19, Bl. 3<sup>r</sup>  
Satz: SchwabScantechnik, Geiststraße 11, D-37073 Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-8470-0647-3

# Inhalt

## Teil 1: Einführung und Text

Vorwort .....	7
Einleitung .....	9
1 Zu Text und Überlieferung der <i>Altdeutschen Genesis</i> .....	19
1.1 <i>Altdeutsche</i> und <i>Millstätter Genesis</i> .....	19
1.2 Die Handschriften .....	24
1.3 Zur Verbindung von <i>Genesis</i> und <i>Physiologus</i> in den Handschriften M und W .....	42
1.4 Zum bisher gültigen Stemma der <i>Altdeutschen Genesis</i> .....	47
1.5 Zur Erweiterung des Stemmas um eine Zwischenstufe *M .....	53
2 Zu den bisherigen Ausgaben der <i>Altdeutschen Genesis</i> .....	63
3 Zur vorliegenden Ausgabe .....	73
3.1 Zur Textgestaltung .....	74
3.2 Zu den Apparaten .....	82
3.3 Hinweise für Studierende .....	89
<b>Edition der <i>Millstätter Genesis</i></b> .....	91
Zusätzliche Abbildungen aus den Handschriften M, W und V .....	543
I Abbildungen zur <i>Altdeutschen Genesis</i> .....	545
II Die Bilder des <i>Millstätter Physiologus</i> .....	563
Fehlerübersicht zu Hamanos Edition der <i>Millstätter Genesis</i> .....	577
Verzeichnis der in den Teilen 1 und 2 zitierten Literatur .....	583
A Ausgaben .....	583
B Forschungsliteratur .....	585
Allgemeines Abkürzungsverzeichnis .....	593
Benutzungshinweise und Abkürzungsverzeichnis zur Edition .....	597
Inhaltsübersicht zur Edition .....	601

## Teil 2: Untersuchungen

1	Die <i>Millstätter Genesis</i> und ihre Vorlage *M	7
1.1	Bearbeitung im Bereich des Reims	7
1.1.1	Zum Reim in frühmittelhochdeutscher Zeit	7
1.1.2	Erscheinungsformen des Endreims in den erhaltenen Fassungen der <i>Altdeutschen Genesis</i>	12
1.1.3	Die Reimabweichungen der <i>Millstätter Genesis</i> gegenüber W und V	33
1.1.4	Formen der Reimbesserung in der <i>Millstätter Genesis</i>	37
1.1.5	›Rückfälle‹ der <i>Millstätter Genesis</i> hinter die ›eigenen‹ Formansprüche	44
1.2	Bearbeitung im Bereich der Metrik und der Vers-Satz-Strukturen	54
1.3	Bearbeitung im Bereich der wörtlichen Rede	69
2	Die Bilder, Rubriken und Freiräume in M und W unter überlieferungsgeschichtlichem Aspekt	73
2.1	Zur Herkunft der Bilder	75
2.2	Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der Bilder, Rubriken und Freiräume in M und W	83
2.2.1	Die zusätzlichen Bilder in W	83
2.2.2	Der »Beschluss, den Menschen zu schaffen«: Das einzige Vergleichsmotiv von M und W	87
2.2.3	Die Bild- und Rubrikräume der <i>Millstätter</i> und <i>Wiener Genesis</i>	95
2.2.4	Die Bildräume des <i>Millstätter</i> und <i>Wiener Physiologus</i> . Mit einem Exkurs zu den zusätzlichen Prologversen in M	107
3	Zu einem möglichen ›zisterziensischen Hintergrund‹ von M (und *M)	115
3.1	Das Verhältnis der Handschrift M zum <i>Reiner Musterbuch</i>	115
3.2	Erweitertes Textkorpus mit ›zisterziensischem Profil‹?	140
3.3	Fränkische Äbte und Schreiber in Rein	150
3.4	Zu den Bezeichnungen › <i>Millstätter Genesis</i> ‹, › <i>Millstätter Handschrift</i> ‹ etc.	167
4	Zusammenfassung: Die Überlieferungsträger der <i>Altdeutschen Genesis</i>	169
5	Schlussbetrachtung	185
	Strukturübersicht zu den Handschriften M und W	195
	Metrischer Vergleich der Verse 1–54 und 3446–3497 (M/W/V)	207
	Benutzungshinweise und Abkürzungsverzeichnis zur Edition	217
	Inhaltsübersicht zur Edition	221
	Figurenregister	223
	Verkonkordanz zu den Ausgaben von Diemer (M/V) und Smits (W)	227

## Vorwort

Die beiden Bände sind eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.) im Fach Deutsche Philologie (Literatur des Mittelalters), die im Dezember 2011 von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster angenommen wurde. Vielfältige Überlegungen und Maßnahmen zur Optimierung der Edition haben mich seither – neben meiner beruflichen Tätigkeit an der Universität – nochmals viel Zeit und Mühe gekostet; sie dürften sich jedoch für alle, die sich eine verlässliche und nutzerfreundliche Ausgabe der *Millstätter Genesis* wünschen, gelohnt haben.

Mein herzlicher Dank gilt folgenden Personen und Institutionen:

- Prof. Dr. Tomas Tomasek für die fachkundige und fürsorgliche Betreuung der Arbeit, der ich so manche wegweisende Anregung verdanke,
- Prof. Dr. Bruno Quast für seine Beteiligung an der Begutachtung,
- Prof. Dr. Kurt Bayertz (Philosophie), Prof. Dr. Peter Heßelmann (Neuere deutsche Literatur) und Prof. Dr. Christa Runtenberg (Philosophie) für ihre Mitwirkung bei den mündlichen Prüfungen,
- der Philosophischen Fakultät und dem Prüfungsamt I der Universität Münster für die Organisation des Promotionsverfahrens,
- Nicole Geuting, Dr. Lea Kohlmeier und Dr. Ute Nanz für das Korrekturlesen der Prüfungsfassung der Arbeit,
- Dr. Birgit Kochskämper, Jan Rösmann und Andreas Schoonhoven für das Korrekturlesen der Publikationsfassung,
- Qiu-Zi Yang für ihre Hilfsbereitschaft im Allgemeinen und diverse ›Kleinigkeiten‹,
- den Archiven und Bibliotheken, die mir das nötige Bildmaterial verfügbar gemacht haben: allen voran dem Kärntner Landesarchiv Klagenfurt für die großzügige Bereitstellung eines vollständigen Digitalisats der ›Millstätter Handschrift‹, ferner der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, der Stiftsbibliothek Vorau, dem Fitzwilliam Museum in Cambridge (GB), der Morgan Library in

New York und dem Museum des Topkapı-Serails in Istanbul (Yasemin Yılmaz von der Universität Denizli für die freundliche Vermittlung),

- dem Verlag V&R unipress Göttingen, insbesondere Anke Moseberg-Sikora, Marie-Carolin Vondracek und der ehemaligen Geschäftsführerin Susanne Franzkeit, für die hervorragende und professionelle Zusammenarbeit,
- allen Freundinnen und Freunden, die mich auf dem langen Weg begleitet haben, sowie nicht zuletzt
- meinen Eltern Marion und Norbert Schäfer, die mich in allem, was ich mir vornahm, stets unterstützt haben.

Ich widme diese Arbeit meiner Großmutter Hildegard Schäfer und dem Andenken meines Großvaters Franz Schäfer (1919–2010). Sie waren immer für ihre Familie da.

# Einleitung

Die *Millstätter Genesis* ist die jüngste erhaltene Fassung einer frühmittelhochdeutschen Bibeldichtung in Reimpaarversen, die unter dem Sammeltitle *Altdeutsche Genesis* firmiert und zu den prominenteren Literaturdenkmälern der Epoche gehört.<sup>1</sup> Mit der *Wiener Genesis* und dem *Vorauer Joseph* sind noch zwei weitere, dem Wortlaut nach wesentlich originalnähere Textzeugnisse überliefert; der nicht erhaltene Urtext ist im späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert vermutlich im südbairischen Sprachraum verfasst worden<sup>2</sup>. Überlieferungsträger sind

- die Geschichtsvereins-Handschrift (GV-Hs.) 6/19 des Kärntner Landesarchivs Klagenfurt (»Millstätter Handschrift« bzw. »Klagenfurt-Millstätter Handschrift« = M) mit der *Millstätter Genesis*,
- Codex 2721 der ÖNB Wien (»Wiener Handschrift« = W) mit der *Wiener Genesis* und
- Codex 276 der Stiftsbibliothek Vorau (»Vorauer Handschrift« = V) mit dem *Vorauer Joseph*.<sup>3</sup>

Allerdings bieten nur M und W jeweils den vollständigen Text, während der *Vorauer Joseph* lediglich die (knappe) zweite Hälfte der *Altdeutschen Genesis* (V. 3446–6062) repräsentiert und in der Handschrift V als Teil der *Vorauer Bücher Mosis* in einem neuen Zusammenhang erscheint. Auch ist der *Vorauer Joseph* – wie alle übrigen Texte in V – nicht illustriert worden, wohingegen die *Millstätter Genesis* 87 farbige Federzeichnungen aufweist und die *Wiener Genesis* mit einer ähnlichen Zahl von Bildern hätte ausgestattet werden sollen, von denen aber nur sieben ausgeführt

---

1 Vgl. zur Einführung auch Hennig 1978b, dies. 1999, Jahn 2011 und Zapf 2011. – Neuerdings wird die *Altdeutsche Genesis* auch als »frühmittelhochdeutsche Genesis« bezeichnet (vgl. etwa Hamano 2009 bzw. 2016). Da es sich bei der von dieser Dichtung unabhängigen *Vorauer Genesis* (vgl. S. 28 f.) jedoch ebenfalls um einen frmhhd. Text handelt, erscheint es sinnvoll, den im Prinzip zwar ebenso mehrdeutigen, aber seit der älteren Forschung etablierten Titel weiterzuverwenden.

2 Vgl. etwa Hennig 1978b, Sp. 280 f., sowie Kap. 1.1 dieses Bandes.

3 Alle drei Handschriften sind als gedruckte Schwarzweiß-Faksimiles verfügbar, W und V inzwischen auch online als Farbdigitalisate (vgl. im Literaturverzeichnis Abschnitt A.1).

wurden. In M kommen noch 135 Rubriken hinzu, die in der Regel als Kapitel- und/oder Bildüberschriften dienen<sup>4</sup>. Entsprechende Freiräume in W deuten darauf hin, dass solche Rubriken hier ebenfalls vorgesehen waren. Alle drei erhaltenen Zeugnisse sind der Datierung des Urtextes nach Spätüberlieferungen: W und V sind im späten 12. Jahrhundert, M wohl erst im frühen 13. Jahrhundert entstanden.<sup>5</sup> Die *Millstätter Genesis* dokumentiert eine tiefgreifende, wenn auch in erster Linie formale Neubearbeitung – nämlich vorrangig in den Bereichen Reim und Metrik –, was sie zur eigenständigsten Fassung<sup>6</sup> der *Altdeutschen Genesis* und damit zu einem hochinteressanten Rezeptionszeugnis macht.

Das Projekt einer Neuedition der *Millstätter Genesis* (= **Teil I** der vorliegenden Arbeit) habe ich zu einer Zeit in Angriff genommen, da sich eine solche Edition als dringendes Desiderat darstellte: Die bis dahin einzige Ausgabe von Joseph Diemer<sup>7</sup> war 1862 erschienen und längst nicht mehr auf dem Stand der Forschung<sup>8</sup>, wiewohl Diemer mit seinen erhellenden Paratexten<sup>9</sup> ein insgesamt sehr solides Fundament gelegt hatte. Die von ihm gewählte diplomatische Textwiedergabe ist per se nicht besonders leserfreundlich, für weniger geübte Rezipienten aber ein echtes Hemmnis, und auch die sehr zurückhaltende Zeichensetzung bietet nicht eben beste Voraussetzungen für eine verständige Lektüre. Ein Variantenapparat, der das Ausmaß der Bearbeitung des M-Textes gegenüber W und V deutlich machen könnte, fehlt der Diemer-Ausgabe; stattdessen finden sich punktuelle textkritische Hinweise zwischen

4 Eine funktionelle Ausnahme bildet die Schlussformel V. 6062a.

5 Vgl. hierzu Kap. 1.2.

6 Der Terminus »Fassung« erscheint für jedes der drei Textzeugnisse angemessen, insofern sich *Wiener Genesis* und *Vorauer Joseph* (bei weitgehend gleichem Wortlaut) in ihrer Überlieferungssituation deutlich unterscheiden und die *Millstätter Genesis* eine Bearbeitung im Sinne einer »Neufassung« darstellt (vgl. auch Smits 1972, S. 76: »Neufassung eigener Prägung«). Der hier zugrunde gelegte Fassungs-begriff ist somit ein weiter und ausdrücklich n i c h t im Sinne Bumkes (1996) zu verstehen, der ihn für »Parallelfassungen« reservieren möchte (ebd. S. 43), die sich durch »stärker[e] Formen der Variation« in »Textbestand« oder »Formulierungen« auszeichnen (ebd. S. 53), dabei »sehr früh entstanden« sind (ebd. S. 43) und sich in Form von »Handschriftengruppen« manifestieren können (ebd. S. 42). Bumke grenzt seinen Fassungs-begriff folglich von dem der »Bearbeitung« ab, die sich »deutlich als sekundär zu erkennen gibt« (ebd. S. 45), wie es auch bei der *Millstätter Genesis* der Fall ist.

7 *Genesis und Exodus*, nach der Millstätter Handschrift hrsg. von Joseph Diemer, Wien 1862, Bd. I: *Einleitung und Text*, Bd. II: *Anmerkungen und Wörterbuch*. – Wie der Titel verrät, publizierte Diemer die *Millstätter Genesis* zusammen mit dem ebenfalls in M enthaltenen *Millstätter Exodus*.

8 Abgesehen davon, dass diese Ausgabe Forschung zur Millstätter Fassung der *Altdeutschen Genesis* überhaupt erst möglich machte, lieferten Diemer selbst und andere im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zahlreiche Korrekturen und Verbesserungsvorschläge nach (vgl. Diemer 1862, Bd. I, S. 168 (Corrigenda), und Bd. II, S. 3–58 (Kommentar); Piper 1898; Bulthaupt 1912, S. 13–16).

9 Vgl. Diemer 1862, Bd. I, Vorrede und Einleitung, sowie vor allem Bd. II mit dem ausführlichen Kommentar und dem Wörterbuch.

zahlreichen anderen Erläuterungen im Kommentarteil des zweiten Bandes verstreut und sind demzufolge nur äußerst mühsam zu erschließen – ganz abgesehen davon, dass eine systematische Erfassung der Lesarten ohnehin nicht gewährleistet ist.

Hinzu kommt, dass die mehrfarbigen Federzeichnungen, die der überlieferten Gestalt der *Millstätter Genesis* nach als konstitutives Element des Textes einzustufen sind, bei Diemer aufgrund der technischen Möglichkeiten seiner Zeit nur in Form von Schwarzweiß-Nachzeichnungen erscheinen<sup>10</sup> – und dass hierbei auch nur 61 von 87 Bildern berücksichtigt worden sind<sup>11</sup>. Mit Alfred Krachers Faksimileausgabe der Handschrift M von 1967 wurde diese unbefriedigende Lage zwar insofern deutlich verbessert, als nun erstmals alle Bilder der Öffentlichkeit zugänglich waren; jedoch handelt es sich auch hierbei nur um eine – wenn auch photomechanische – Schwarzweiß-Reproduktion, die kunsthistorisch Interessierten eine persönliche Einsichtnahme in die Handschrift keineswegs erspart<sup>12</sup>. Und der kunsthistorische Stellenwert von M ist hoch, gilt die Handschrift doch als das älteste reich illustrierte Buch in deutscher Sprache<sup>13</sup>.

Es gab also beim Start dieses Projekts eine ganze Reihe guter Gründe, der *Millstätter Genesis* eine zeitgemäße Ausgabe zu widmen – ganz zu schweigen von der Tatsache, dass der *Wiener Genesis* bereits fünf vollständige Ausgaben zuteil geworden waren, deren jüngste von Kathryn Smits<sup>14</sup> mit der synoptischen Gegenüberstellung von diplomatischer Transkription und kritischem (Lese-)Text sowie mit zwei systematischen Variantenapparaten zweifellos einen Meilenstein auf dem Weg zu einer modernen, nutzerfreundlichen Textwiedergabe darstellt. Generell hat die *Wiener Genesis* als nach einhelliger Auffassung originalnächste Fassung das Interesse der altgermanistischen Forschung fast immer klar dominiert – zum einen gegenüber dem *Vorauer Joseph*, der dem W-Text zwar nahesteht, aber eben ein aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelöstes Fragment darstellt, zum anderen gegenüber der *Millstätter Genesis*, deren Text offenkundig das Ergebnis einer tiefgreifenden formalen Bearbeitung ist: Den lange Zeit vornehmlich auf die Rekonstruktion von Urtexten (oder doch wenigstens Archetypen) zielenden Philologen wird die M-Fassung gerade deshalb viel weniger interessant erschienen sein.

10 Angefertigt hat diese Nachzeichnungen Eduard von Sacken (vgl. ebd. Bd. I, Vorrede, S. V).

11 Es fehlen die Bilder M-29, M-57, M-58, M-60 und M-64 sowie die letzten 21 Illustrationen (M-67 bis M-87). – Vgl. zur Nummerierung die vorliegende Edition sowie die Übersicht in Teil 2, S. 195–206. Die Zählung entspricht der arabischen Nummerierung, die in der Handschrift M selbst von unbekannter »moderner Hand« (Frühmorgen-Voss 1962, S. 11) mit Bleistift vorgenommen wurde.

12 Immerhin vermittelte der Begleitband (Kracher 1967, S. 53–69) mit farbigen Reproduktionen der Bilder M-3, M-6, M-9, M-18, M-19, M-42, M-43, M-98, M-100, M-101 und M-111 einen ersten Eindruck von der Farbgestaltung.

13 Vgl. Rädle 1987, Sp. 531.

14 Kathryn Smits: *Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis. Kritische Ausgabe mit einem einleitenden Kommentar zur Überlieferung*, Berlin 1972.

Mit Blick auf diese Ausgangslage dürfte es nicht verwundern, wenn sich nach fast anderthalb Jahrhunderten des editorischen Stillstands ein Altgermanist der Sache angenommen hätte. Es ist aber wohl durchaus ein bemerkenswerter Zufall, wenn nach so langer Zeit *zwei* Altgermanisten – ohne voneinander zu wissen – gleichzeitig an einem solchen Projekt arbeiten, und so war ich nicht wenig überrascht, als ich – selbst schon auf die Abgabe der Arbeit zusteuernd – von der 2009 erschienenen Ausgabe Akihiro Hamanos erfuhr, die alle drei Fassungen der *Altdeutschen Genesis* synoptisch-diplomatisch gegenüberstellt. Hamano hatte seine Edition damals zunächst im Rahmen einer Mikrofiche-Publikation seiner Dissertation herausgegeben, zu der auch ein Untersuchungsteil gehört<sup>15</sup>; seit 2016 liegt die Edition selbst auch in gedruckter Form und als E-Book vor<sup>16</sup>.

Ließ die Mikrofiche-Version noch eine Wiedergabe der Bilder aus M und W vermissen, so finden sich diese nun originalgetreu in Form von Farbdigitalisaten in die edierten Texte integriert, womit aus altgermanistischer ebenso wie aus kunsthistorischer Sicht ein wesentliches Desiderat erfüllt ist. Was die Darbietung des Textes der *Millstätter Genesis* betrifft, so ist die synoptische Gegenüberstellung von M mit der Parallelüberlieferung aus W und V für textkritisch interessierte Nutzer sicherlich ein Fortschritt gegenüber der Diemer-Ausgabe, wenngleich durchaus darüber diskutiert werden kann, ob ein Variantenapparat zu einer Einzelausgabe der *Millstätter Genesis* sich nicht besser dazu eignet, das im Verlauf des Textes stark variierende Ausmaß der Bearbeitung in M augenfällig und nachvollziehbar zu machen.<sup>17</sup>

In editorischer Hinsicht weist Hamanos Ausgabe leider keine nennenswerten Innovationen im Vergleich zu Diemer auf. Außerdem hat Hamano zahlreiche Fehler Diemers ungeprüft in seine Edition einfließen lassen und etliche neue hinzugefügt. Sämtliche Fälle, in denen mindestens ein Buchstabe bzw. Superskript verlesen oder ein Satzzeichen sinnwidrig gesetzt wurde, sind im Anhang dieses Bandes (S. 577–582) aufgeführt. Von Diemer übernommen sind 123 Fehler dieser

15 Akihiro Hamano: *Die frühmittelhochdeutsche Genesis. Parallelausgabe nach der Wiener und der Millstätter Handschrift sowie für die Josephsgeschichte nach der Vorauer Handschrift. Mit exemplarischen Untersuchungen zur Bearbeitungstechnik (V. 463–1050)*, Mikrofiche-Ausg. München 2009 (zugleich Diss. München 2008), Bd. I: *Einleitung und Untersuchungen*, Bd. II: *Text*.

16 Akihiro Hamano: *Die frühmittelhochdeutsche Genesis. Synoptische Ausgabe nach der Wiener, Millstätter und Vorauer Handschrift*, Berlin/Boston 2016. – Sofern nicht anders angegeben, wird im Weiteren auf diese Fassung Bezug genommen.

17 Freilich finden sich auch in der Hamano-Ausgabe Apparate: Der an den unteren Seitenenden jeweils zuerst stehende »Handschriftenapparat« (Hamano 2016, S. LX) bietet kodikologische Informationen zu den wiedergegebenen Handschriften, der zweite »enthält sämtliche Lesarten der bisherigen Forschung« (ebd.) und wäre demnach treffender als »Forschungsapparat« bezeichnet, wird aber etwas irreführend als »Variantenapparat« titulierte (ebd.). Ein herkömmlicher Variantenapparat (mit den Varianten der Handschriften) entfällt infolge der synoptischen Darbietung.

Art (wobei 91 davon schon von Diemer selbst und/oder anderen korrigiert worden waren); an neu hinzugekommenen Fehlern finden sich 93 in Hamanos M-Text bzw. den zugehörigen Apparaten. Von Gewicht ist etwa die Diemer'sche Verlesung der *toten* zur *roten erde* im Rubrikvers 398a<sup>18</sup>, die bei Hamano erneut auftaucht (im Folgevers wird die Erde *lebentich*), oder auch die Frage, ob Gott in Vers 1228 Abels Opfer explizit wünscht (*rüchte* Diemer/Hamano) oder einfach nur annimmt (*mtphie* M). Von ähnlicher Qualität sind bei Diemer und Hamano die Fälle V. 628, 1314, 1450, 1565, 2508b, 3033, 3496, 4684 und 4831d, bei Hamano zusätzlich V. 624, 829, 1105, 2747, 3374 und 3445c. Aus *foldeft* (5427) wurde zunächst bei Diemer *folteft*, bei Hamano dann *solltest*. Hinzu kommen zahlreiche kleinere Versehen und schließlich auch Übernahmen von Lesefehlern Diemers, die Hamano – seinem Apparat zufolge – als von M abweichend erkannt hat, die nun aber als unnötige Emendationen in einem vermeintlich diplomatischen Text erscheinen<sup>19</sup>. Schon anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass Hamanos Edition mindestens in Bezug auf die *Millstätter Genesis* kaum verlässlich ist, ja sogar um einiges weniger verlässlich als die Diemer-Ausgabe.<sup>20</sup>

Anders als Diemer hat Hamano den Text nicht nach Langzeilen, sondern nach Kurzversen gegliedert und entsprechend neu durchnummeriert; ansonsten aber ist er dem Diemer'schen Verfahren ganz treu geblieben, was neben der (dem Prinzip nach) diplomatischen Textwiedergabe auch die sparsame Interpunktion betrifft. Dass die diplomatische Form für alle drei Textfassungen gewählt wurde, ist zwar durchaus konsequent, bedeutet aber in puncto Nutzerfreundlichkeit für die *Wiener Genesis* einen Rückschritt hinter bereits Erreichtes – hatte Smits doch schon einen guten Lesetext mit Längenmarkierung und graphischer Normalisierung geboten – und für die *Millstätter Genesis* ebenso wie für den *Vorauer Joseph* keinen Zugewinn. Während zu Diemers Zeit, als man die Handschriften nur in den Bibliotheken einsehen konnte, noch ein großer Bedarf an diplomatischen Ausgaben bestanden

18 Der Versnummerierung liegt die Kurzverszählung von Dollmayrs Ausgabe der *Wiener Genesis* zugrunde (*Die altdeutsche Genesis. Nach der Wiener Handschrift*, hrsg. von Viktor Dollmayr, Halle a. d. S. 1932). In W nicht vorhandene Verse tragen die Nummer des jeweils vorhergehenden Verses mit den Zusätzen »a«, »b« etc. Zum Abgleich der hier vorgenommenen Versnummerierung mit der Langzeilenzählung bei Diemer 1862 (*Millstätter Genesis*) vgl. die Angaben rechts neben dem Editionstext, zum Abgleich mit Smits 1972 (*Wiener Genesis*) und Diemer 1865b (*Vorauer Joseph*) die Verskonkordanz in Teil 2. – Hamano (2016) hat für W die Dollmayr'sche Zählung übernommen, M und V hingegen mit eigenen durchlaufenden Kurzverszählungen versehen. Da die jeweiligen Verse über die W-Nummerierung leicht aufzufinden sind, erschien eine Berücksichtigung dieser Zählungen in der Konkordanz verzichtbar.

19 Vgl. beispielhaft 124 »michel« statt *michul*, 3445 »genoz« statt *gnoz* (ohne metrische Notwendigkeit), 3456 »daz« statt *ez* (Diemer'scher Augensprung zu 3455 oder 3457), 3702 »wart« statt *ward*, 5602 »unde« statt *und*. Weil die M- und Diemer-Varianten hier jeweils korrekt im Apparat angegeben sind und die Eingriffe den Sinn nicht tangieren, erscheinen diese Fälle nicht in der Fehlerübersicht.

20 Zu Fehlern im W- und V-Bereich vgl. S. 71.

haben mag, so ist im Zeitalter der Digitalisierung ganz grundsätzlich nach dem Nutzen diplomatischer Editionen zu fragen – zumindest dort, wo die Handschriften klar lesbar und nicht so stark beschädigt sind, dass eine Digitalisierung kaum noch zweckmäßig ist. Diese Kriterien sind bei der großen Mehrheit der erhaltenen deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters erfüllt. Insofern Hamano im Wesentlichen Diemers Text wiedergibt, besteht der Zugewinn für die *Millstätter Genesis* lediglich in der synoptischen Gegenüberstellung mit der Parallelüberlieferung und in der Einbeziehung der Bilder – und allenfalls bedingt in den (unzuverlässigen) kodikologischen Hinweisen im Handschriftenapparat.

Dagegen ist der Text der vorliegenden Ausgabe der leichteren Lesbarkeit halber behutsamen Anpassungen unterzogen worden, die sich in Form von Längenmarkierungen, einer Systematisierung bestimmter Laut-Buchstaben-Zuordnungen sowie in der Auflösung von Diakritika und Abkürzungen manifestieren.<sup>21</sup> Die Zeichensetzung orientiert sich so konsequent wie möglich an den modernen Konventionen. Allen systematisierenden Eingriffen zum Trotz bleibt eine gewisse Handschriftennähe stets gewahrt – über die auch hier erfolgte Einbeziehung sämtlicher Bilder hinaus etwa durch eine weitgehende Beibehaltung der ›orthographischen‹ Eigenheiten von M oder durch die Markierung der Seitenumbrüche aller drei Handschriften, die auch den Abgleich mit den Faksimileausgaben erleichtert. Dem Text sind außerdem drei Apparate beigegeben, die u. a. kodikologische Hinweise zur Textgrundlage M bieten und neben den Überlieferungsvarianten aus W und V auch die wesentlichen Varianten der bisherigen Ausgaben verzeichnen.<sup>22</sup>

Eine eigenständige Ausgabe der *Millstätter Genesis* entspricht der Einschätzung Kathryn Smits', dass es sich bei diesem Text um eine »Neufassung eigener Prägung« handle, die »als selbständiges Werk betrachtet und herausgegeben werden«<sup>23</sup> sollte. Die Sammelbezeichnung *Altdeutsche Genesis* ist zwar dadurch legitimiert, dass allen drei Fassungen derselbe Urtext zugrunde liegt; indes deutet der verbreitete Gebrauch der Individualtitel *Millstätter Genesis*, *Wiener Genesis* und *Vorauer Joseph* bereits an, dass die Abweichungen zwischen den Textzeugnissen zum Teil erheblich sind.

Der Edition der *Millstätter Genesis* gehen in Teil 1 zunächst einführende Bemerkungen zur Dichtung und ihrer Überlieferung voraus (Kapitel 1). Hier wird auch die Notwendigkeit einer nicht erhaltenen Filiationsstufe \*M als Vorlage von M begründet, die ihrerseits – wie W – auf den verschollenen Vorläufer \*WM zurückgeht. Es folgen ein Überblick über die bisherigen Ausgaben der *Altdeutschen Genesis* (Kapitel 2) sowie ausführliche Hinweise zur Textgestaltung und zu den Apparaten (Kapitel 3). Eine Kompaktübersicht mit Benutzungshinweisen ist am Ende des Bandes untergebracht; sie findet sich ebenso in Teil 2, damit sie bei der Textarbeit

21 Zu Einzelheiten der Textgestaltung vgl. Kap. 3.1.

22 Zu Einzelheiten vgl. Kap. 3.2.

23 Smits 1972, S. 76.

ggf. permanent aufgeschlagen bleiben kann. Hierauf folgt jeweils eine Inhaltsübersicht zur Edition, die die Orientierung im Text erleichtern soll. Dieser Übersicht entsprechen auch die Kopfzeilen im Editionsteil. Teil 2 enthält außerdem ein Figurenregister.

Schließlich bietet Teil 1 noch eine Reihe zusätzlicher Abbildungen aus den Handschriften M, W und V. Im Vordergrund stehen die drei Fassungen der *Altdeutschen Genesis*; erstmals überhaupt werden hier aber auch die 32 Federzeichnungen des *Millstätter Physiologus* farbig reproduziert<sup>24</sup>, da sie im Untersuchungsteil eine wichtige Rolle spielen. Näheres dazu im Folgenden.

**Teil 2** ergänzt die Edition um ausführliche Studien zur Überlieferungsgeschichte der *Altdeutschen Genesis* und ihrer Träger, wobei die *Millstätter Genesis* und ihre Handschrift im Zentrum stehen. Zunächst wird die in der *Millstätter Genesis* durchscheinende Bearbeitungstechnik in den Bereichen Reim, Metrik und wörtliche Rede unter Vergleich mit der Parallelüberlieferung genauer beleuchtet (Kapitel 1). Diese Untersuchungen untermauern die These von einer Zwischenstufe \*M und würdigen die Bearbeitungsleistung ihres Schreibers, der den Anteil reiner Reime von etwa 30 % auf fast die Hälfte aller Fälle gesteigert, die Metrik dem Standard der höfischen Epik angenähert und die Dichtung durch einen verstärkten Einsatz wörtlicher Rede ›verlebendigt‹ hat.

Die darauffolgenden Ausführungen (Kapitel 2) beschäftigen sich mit den makrostrukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Handschriften M und W unter besonderer Berücksichtigung der durch sie parallel überlieferten Dichtungen *Genesis* und *Physiologus* sowie ihrer Bebilderung und ggf. Rubrizierung. Die Ergebnisse dieses Vergleichs lassen vornehmlich Rückschlüsse auf den gemeinsamen Vorläufer \*WM zu, ermöglichen zum Teil aber auch weitere Aussagen über \*M.

In Anknüpfung an Hermann Menhardt (1956) und Hella Frühmorgen-Voss (1962) wird die Handschrift M sodann (Kapitel 3) unter kunsthistorischen und paläographischen Aspekten mit dem *Reiner Musterbuch* aus Codex 507 der ÖNB Wien verglichen. Auffällige motivische und stilistische Übereinstimmungen in Bildern und Schrift werfen die Frage nach einem möglichen zisterziensischen Entstehungshintergrund von M auf und ziehen – unter Berücksichtigung des historischen

---

24 Die Erstausgabe des *Millstätter Physiologus* von Karajan (1846, S. 71–106) bietet im Anhang (S. 115–169) Schwarzweiß-Nachzeichnungen aller 32 Bilder aus der Hand Adolf von Wolfskrone (vgl. ebd. S. VI). Seither haben es leider alle Editoren des Textes versäumt, die Illustrationen in die Darstellung einzubeziehen, was auch für die jüngste Ausgabe von Ch. Schröder (2005) gilt, die als Titelbild eine Miniatur aus dem Bestiarium Ms. Ashmole 1511 (Bodleian Library Oxford) zeigt (zum Nachweis vgl. Ch. Schröder 2005, S. 2). So sind die *Physiologus*-Bilder aus M – wie lange Zeit auch die der *Genesis* – in ihrer ursprünglichen Gestalt bisher nur über Krachers Faksimileausgabe (in Schwarzweiß) zugänglich gewesen und die Editionen in diesem Sinne unvollständig.

Kontextes – Überlegungen zu den Überlieferungswegen der *Altdeutschen Genesis* nach sich, die nicht nur M selbst, sondern wiederum auch ihre Vorstufen betreffen. Technisch-formale und inhaltliche Merkmale sprechen dafür, dass die sogenannte ›Millstätter Handschrift‹ wie das *Musterbuch* im Zisterzienserstift Rein (Steiermark) entstanden ist und nicht – wie im Laufe der Forschungsgeschichte immer wieder erwohnen, aber nie erwiesen wurde – im Benediktinerkloster Millstatt (Kärnten). Vor diesem Hintergrund scheint auch das insgesamt acht Dichtungen umfassende Programm der Handschrift M besser erklärlich zu werden, das sich nämlich mindestens in Teilen vorzüglich in die zisterziensische Weltanschauung und Lebensweise des 12. und frühen 13. Jahrhunderts einfügt. Mögliche Entstehungskontexte der Handschriften M und \*M werden eingehend erörtert.

Es folgt ein resümierender Abriss der Überlieferungsgeschichte der *Altdeutschen Genesis*, der anhand der einzelnen (erhaltenen wie erschlossenen) Handschriften erfolgt und in dessen Rahmen die Ergebnisse der vorangegangenen Studien noch einmal komprimiert zur Darstellung kommen (Kapitel 4). Eine Schlussbetrachtung nimmt abermals die Handschrift M und die Stellung der *Millstätter Genesis* in deren Gesamtprogramm in den Blick, unter anderem auch hinsichtlich möglicher Rezipienten im Umfeld des Klosters Rein (Kapitel 5).

Die *Millstätter Genesis* belegt eindrucksvoll, mit welcher Mühe und Kreativität die frmh. Schöpfungsgeschichte noch etwa ein bis anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Entstehung, d. h. im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert, in ein neues und zeitgemäßes Gewand gekleidet wurde – wenn auch die eigentliche Bearbeitungsleistung höchstwahrscheinlich einem (nur wenig älteren) Vorläufer \*M und nicht dem M-Schreiber<sup>25</sup> selbst zuzurechnen ist. Ganz offensichtlich ging es dem Bearbeiter nicht um bloße ›Konservierung‹ einer alten Dichtung, jedenfalls nicht im Sinne eines rein historisch-nostalgisch motivierten Bewahrens.<sup>26</sup> Ein sich zwar vorwiegend auf der formalen Mikroebene erschöpfendes, aber sehr intensives Feilen an dem in dieser Hinsicht veralteten oder veraltenden Text deutet vielmehr darauf hin, dass zur Zeit seiner Bearbeitung ein vitales Interesse an der Erhaltung bzw.

25 Da dem Schreiber der Handschrift M höchstwahrscheinlich die Schöpfung des gereimten *Millstätter Physiologus* zuzurechnen ist (vgl. Teil 1, Kap. 1.5), hat auch er mindestens als ›Bearbeiter‹ zu gelten. Während aber der neutrale Terminus ›Schreiber‹ in jedem Fall zutrifft, gilt dies nicht für den engeren Begriff des ›Kopisten‹, der deshalb im Weiteren nur für spezifische Fälle verwendet wird.

26 Vgl. auch Gutfleisch-Ziche 1997, S. 93. – Henkel (1976, S. 66) sprach von »konservierender Absicht« und ging von einem »gewissermaßen antiquarische[n] Interesse« (S. 86) aus. Dass hingegen Speicher (1986, S. 9) ›Konservierung‹ nicht im Sinne historischen ›Archivierens‹ verstanden wissen will, belegt seine Aussage in Bezug auf die Gesamthandschrift M, die »wohl ein Ergebnis bewußt konservierender Sammlertätigkeit eines Klosters (Millstatt?)« sei, »das an dieser Art Dichtung vielleicht noch lebendiges Interesse hatte« (Hervorh. von mir).

Wiederaufnahme seiner Rezeption bestanden hat. Der Vergleich mit dem *Reiner Musterbuch* lässt darüber hinaus vermuten, dass auch die neuerliche Abschrift M Innovationen erfahren hat, nämlich in Form mindestens stilistischer, evtl. auch motivischer Neuerungen im Bereich der Illustration.

Die Neufassung der *Altdeutschen Genesis* durch den Schreiber der Handschrift \*M – möglicherweise einen fränkischen Zisterziensermönch<sup>27</sup> – darf in der Tat »als selbständiges Werk betrachtet«<sup>28</sup> werden, was eine unabhängige Edition der *Millstätter Genesis* nahelegt. Hinzu kommt, dass M in Bezug auf das Gesamtgefüge aus Text, Rubriken und Bildern der (von kleineren Lücken abgesehen) einzige vollständige Überlieferungszeuge dieser Bibeldichtung ist. Der sehr sorgfältigen und verlässlichen Ausgabe der *Wiener Genesis* von Kathryn Smits will die vorliegende Arbeit deshalb endlich auch eine zeitgemäße Edition der *Millstätter Genesis* zur Seite stellen und auf diese Weise das von Smits selbst formulierte Desiderat einlösen. Die in Teil 2 beigegebenen Studien mögen das Verständnis der Überlieferungsgeschichte des edierten Textes vertiefen und die Diskussion lebendig halten.

---

27 Vgl. hierzu Teil 2, Kap. 3.3.

28 Smits 1972, S. 76.



# 1 Zu Text und Überlieferung der *Altdeutschen Genesis*

## 1.1 *Altdeutsche und Millstätter Genesis*

Die *Altdeutsche Genesis* war vermutlich »das erste umfangreichere Denkmal einer beginnenden, nicht wieder unterbrochenen dichterischen Produktion«<sup>1</sup>, womit der nachottonische, mittelhochdeutsche Neubeginn einer deutschen Literaturgeschichte gemeint ist, die bis heute andauert. Die Urgestalt dieser Bibeldichtung scheint, was den Wortlaut des Haupttextes betrifft, wohl noch am deutlichsten in der *Wiener Genesis* durch. Unklar ist, ob auch die Bilder und Rubriken – die in W ja immerhin geplant waren – von Anfang an Teil der Gesamtkonzeption der Dichtung gewesen sind. Dem *Vorauer Joseph* jedenfalls wird man stets mit dem Vorbehalt begegnen müssen, dass über die bewusste Fragmentierung der *Altdeutschen Genesis* hinaus auch andere ursprüngliche Gestaltungsmerkmale wie Bebilderung und Rubrizierung mit Rücksicht auf die Gesamtanlage der Handschrift V aufgegeben worden sein mögen. Dann könnte die *Millstätter Genesis*, die als einzige der drei erhaltenen Fassungen die Vollendung eines Text-Metatext-Bild-Konzepts repräsentiert, makrostrukturell gesehen sogar das getreueste Abbild der Urfassung sein. Die Textgestalt der *Millstätter Genesis* indes ist offenkundig das Ergebnis einer tiefgreifenden Modernisierung, die sich allerdings fast ausschließlich im formalen Bereich erschöpft und kaum ein gezieltes Bemühen erkennen lässt, den gedanklichen Gehalt der Dichtung anzutasten.

Der Text der *Genesis*<sup>2</sup> nach M und W setzt bei der Schöpfungsvorgeschichte an und thematisiert in diesem Rahmen die Erschaffung der Engelchöre, Luzifers Erhebung und Sturz sowie den hieraus resultierenden Beschluss Gottes, den Menschen

---

1 Joachim 1893, S. 2.

2 Mit der Bezeichnung *Genesis* ist im Weiteren, sofern es sich nicht anders aus dem Kontext ergibt, stets die *Altdeutsche Genesis* gemeint. Der leichteren Unterscheidbarkeit halber werden die Titel der biblischen Originaltexte außerdem recte wiedergegeben.

zu schaffen (vgl. MW 9–94/a)<sup>3</sup>. Der weitere Stoff entspricht im Wesentlichen dem der biblischen Genesis (Kap. 1–50), erstreckt sich also von der Schöpfung der Welt und des Menschen (MW 95–619) bis zu Josephs<sup>4</sup> Tod (MWV 6032–6062/a).<sup>5</sup> Während als Quelle dieser biblisch fundierten Erzählung am ehesten die *Vulgata* in Frage kommt (wenngleich es sich möglicherweise um eine verderbte Version handelte<sup>6</sup>), waren »die Vorstellungen über Lucifer [...] seit Augustin allgemein bekannt«, so dass sie »jeder geistlich Gebildete [...] zu einer Erzählung umformen«<sup>7</sup> konnte, wie auch die Vorstellung, dass »Gott die durch den Sturz der abtrünnigen Engel [...] entstandene Lücke durch den Menschen wiederauffüllen wollte«<sup>8</sup>, auf Augustinus zurückgeht<sup>9</sup> (die *Vorauer Genesis* begründet die Schöpfung übrigens genauso<sup>10</sup>). Die zu Beginn des Textes entfaltete Ersatz-Theorie »stellt [...] den Menschen in den Mittelpunkt der Heilsgeschichte«<sup>11</sup>. Der Verfasser war höchstwahrscheinlich »ein Klostergeistlicher, vielleicht ein Kanoniker, er war geübt im Predigen, und die Ausdrucksformen der Predigt hat er auch der Sprache seines Gedichtes zugrunde gelegt«<sup>12</sup>.

3 Mit Siglen versehene Versangaben beziehen sich grundsätzlich auf die *Genesis*-Fassung der betreffenden Handschrift (hier also zu lesen: »*Millstätter* und *Wiener Genesis*, Verse 9–94/94a«). In potentiell uneindeutigen Fällen wird die Abkürzung *Gen.* vorangestellt, für andere Texte entsprechende Abkürzungen (vgl. das allgemeine Abkürzungsverzeichnis). – Seitenangaben sind durch die hochgestellten Zusätze »r« und »v« gekennzeichnet (»recto/verso«, bei V erweitert durch »a« oder »b« = 1./2. Spalte).

4 Da sich der Titel der Vorauer Fassung mit der Schreibung »Joseph« etabliert hat, wird hier auch der Figurenname durchgehend mit *ph* geschrieben. Dies entspricht der mehrheitlichen Schreibung in M und W (in V überwiegend nur mit *p*, teils mit *ph* oder auch *hp*, vgl. V 3452, 3464, 3481 etc.).

5 Vgl. auch die Inhaltsübersicht auf S. 601.

6 In Anlehnung an Kossmann (1886, S. 24–32), der als Quelle des *Altdeutschen Exodus* die *Vetus Latina* vermutete, ging Krömer (1914, S. 414) davon aus, dass »auch für die Genesis nicht die *Vulgata*, sondern ein bibeltext vorhieronymianischer recension die vorlage gebildet hat«. Eßer (1987, S. 17–19) konnte dagegen nachweisen, dass im Rahmen der biblischen Erzählung der *Altdeutschen Genesis* acht Stellen (MW 3176, 3393, 3429, MWV 3626, 3676, 5051, WV 5059 und MWV 5386) für die *Vulgata* als Quelle sprechen und nur drei für die *Vetus Latina*. Von diesen drei Stellen seien zwei (MW 509 und 3050) »wenig beweiskräftig« (Eßer 1987, S. 19); lediglich die Aussage, die Tiere trügen »bis zum heutigen Tag« die von Adam vergebenen Namen (vgl. MW 581 f.), fehle definitiv in der *Vulgata*, während sie in »einige[n]« *Vetus Latina*-Handschriften vorkomme (Eßer 1987, S. 18). Aus dem Gesamtbefund schließt Eßer (ebd. S. 19), dass dem Verfasser der *Altdeutschen Genesis* am ehesten »eine (vielleicht verderbte) *Vulgata*-Hs.« als Quelle gedient habe.

7 Hennig 1974, S. 141.

8 Eßer 1987, S. 167.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. V 74<sup>b</sup> (Abb. S. 560) bzw. Diemer 1849a, S. 5.

11 Hennig 1978b, Sp. 281.

12 Ehrismann 1966, S. 87. – Eine von Scherer (1874) sowie seinen Schülern Rödiger (1875, 1876) und Pniower (1885, 1886) vertretene These, es handle sich bei der *Altdeutschen Genesis* um ein Werk von insgesamt sechs Verfassern, wurde zunächst von Vogt (1875) und Joachim (1893)

Bei aller Treue zur biblischen Vorlage zeigt die Nacherzählung der *Altdeutschen Genesis* insgesamt große dichterische Freiheit, indem sie sich der aus der antiken Rhetorik bekannten Mittel der *abbreviatio* und *amplificatio* bedient<sup>13</sup>, »religiös moralisierende Erläuterungen« einflucht und eine »Übertragung alttestamentlicher Darstellung in die Auffassungsweise [der] Zeit«<sup>14</sup> vornimmt. Die im Vergleich mit W und V festzustellenden Änderungen in der *Millstätter Genesis* sind in erster Linie sprachlich-formaler Art; inhaltliche Modifikationen sind nachgeordnet und ergeben sich vorwiegend aus der formalen Bearbeitung.<sup>15</sup> Der Versuch Maria Therese Süngers (1964), Unterschiede in den Verszahlen bestimmter Passagen von *Wiener* und *Millstätter Genesis* zahlensymbolisch zu begründen, hat wenig Zustimmung gefunden<sup>16</sup>; Sünger selbst konstatierte, ihre Suche nach einem für die beiden Fassungen »maßgeblichen Kompositionsprinzip« sei letztlich »erfolglos«<sup>17</sup> geblieben.

Da die Änderungen aber an zahlreichen Stellen Hinzufügungen und Streichungen von Versen einschließen und die *Millstätter Genesis* zudem 135 Rubriken aufweist, die dem *Vorauer Joseph* gänzlich fehlen und in der *Wiener Genesis* zwar geplant, aber nicht ausgeführt wurden, unterscheidet sich die Gesamtverszahl der *Millstätter Genesis* von derjenigen der *Wiener Genesis*, wie auch der *Vorauer Joseph* quantitativ leicht von dem entsprechenden Abschnitt in W abweicht. Ihrer handschriftlichen Überlieferung nach umfasst die *Millstätter Genesis* einschließlich der Rubriken insgesamt 6461 Kurzverse<sup>18</sup>; in der Edition kommen 81 Verse hinzu, die im Laufe der Überlieferung versehentlich ausgefallen sind<sup>19</sup>, so dass der edierte Text im Ganzen 6542 Verse zählt. Zieht man von den durch M überlieferten 6461 Versen die Zahl der Rubrikverse (421 oder 423)<sup>20</sup> ab, so verbleiben 6038–6040 Haupttextverse der *Millstätter Genesis*. Die *Wiener Genesis* enthält mit 6061 überlieferten Versen<sup>21</sup> geringfügig mehr; wenn man aber die versehentlichen Ausfälle hinzuaddiert, die in M singularär auftreten (V. 193, 500, 5193 und 5224–5297 = insgesamt 77 Verse<sup>22</sup>),

---

angefochten und gilt durch die Forschungen Wellers (1914) als widerlegt. Auch Dollmayr (1903) und Beyschlag (1942) bejahten die Einheitlichkeit des Textes. (Vgl. hierzu auch Eßer 1987, S. 10.)

13 Vgl. hierzu ausführlich Beyschlag 1942, S. 64–98.

14 Ehrismann 1966, S. 79.

15 Zu verschiedenen Aspekten der Bearbeitungstechnik vgl. Teil 2, Kap. 1, sowie etwa auch Hamanos (2009, Bd. I, S. 39–169) Stellenanalyse zu den Versen 463–1050.

16 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Süngers Thesen bietet Smits 1972, S. 34–42.

17 Sünger 1964, S. 109.

18 Drei für sich stehende *Ämen!*-Ausrufe (M 1141a, 5975 g und 6062) sind bei der Verszählung mitberücksichtigt.

19 Vgl. hierzu auch S. 75 f.

20 Fraglich ist, ob die Rubrik M 5946 f. den Rubrikversen zugerechnet werden darf, da sie dem Wortlaut nach – anders als die übrigen Rubriken – eine Entsprechung im Haupttext von WV findet (vgl. auch Teil 2, S. 103–105). Die rubrizierte Schlussformel M 6062a ist hier mitgezählt.

21 Die Gesamtzahl von 6062 Kurzversen bei Dollmayr (1932) ergibt sich aus der abweichenden Versabgrenzung in 1845/1846[/1847].

22 Die darüber hinaus reintegrierten Ausfälle 5367a/b und 5409a/b teilt M mit W.

dann kommt man für die *Millstätter Genesis* auf 6115–6117 geplante Haupttextverse, wäre diese also auch ohne Rubriken etwas umfangreicher ausgefallen. Für den Urtext bzw. den jüngsten gemeinsamen Vorläufer der drei erhaltenen Fassungen, \*WMV<sup>23</sup>, wären zu der für W errechneten Zahl noch mindestens zwölf weitere Verse zu addieren, die V allein überliefert und die in \*WM (dem Vorläufer von W und M) ausgefallen sein dürften<sup>24</sup>. Der *Vorauer Joseph* umfasst (von den zwölf Plusversen und einigen Ausfällen abgesehen) die Verse 3446–6062 und damit etwa 43 % des durch W und M überlieferten Gesamttextes.

Die Erfassung der *Altdeutschen Genesis*, deren Wortlaut W und V noch weitaus zuverlässiger repräsentieren als M, wurde wegen der altertümlichen Sprachformen von jeher auf die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert<sup>25</sup>, und die Erwähnung der Laieninvestitur in den Versen MW 287–290 bietet auch einen inhaltlichen Anhaltspunkt für einen terminus ante quem:

**Wiener Genesis<sup>26</sup>**

[O]uch hât der chunig ze site,  
daz pischtuom mahilen dar mite,  
swelehen phaffen  
290 er ze hêrren wil machen.

**Millstätter Genesis**

Ouch hât der chunich dâ ze site,  
bistûm lîhen dâ mite,  
swelher hande phaffen  
290 er ze hêrren wil machen.

Diese Aussage findet sich eingebettet in eine ausführliche Erzählung von der Schöpfung des menschlichen Körpers durch den dreieinigen Gott (MW 215–388). Nahezu jeder Körperteil wird einzeln aufgezählt und in seiner Funktion beschrieben, hier der Ringfinger, an dem *daz vil wundirn schône golt* (M 284) prangt. Zunächst einmal lässt die Erwähnung der Bischofsinvestitur durch weltliche Herren nur auf eine Entstehung *v o r* der endgültigen Entscheidung des Investiturstreits durch das Wormser Konkordat 1122 schließen.<sup>27</sup> Hoffmann von Fallersleben wies darauf hin, dass, wenn man den »Dichter zur päpstlichen Partei« rechne, eine Abfassung »schon *v o r* dem ersten Vertrage, den der Pabst 5. Febr. 1111. mit den Abgeordneten Heinrichs [V.] abschloss«, in Betracht käme und der Text »gar schon vor Gregors VII. Verbot der Investitur geistlicher Aemter und Würden 22. Febr. 1075.«<sup>28</sup> entstanden sein könnte. Derlei inhaltliche Erwägungen

23 Zum Überlieferungsstemma der *Altdeutschen Genesis* vgl. Kap. 1.4f. sowie die Skizzen auf S. 50 und 62 bzw. 598.

24 Vgl. hierzu S. 76.

25 Diemer (1862, Bd. I, Vorrede, S. III) sprach noch explizit von der »Uebergangszeit vom Alt-hochdeutschen in das Mittelhochdeutsche«.

26 Zitiert wird jeweils nach der Handschrift; für Normalisierung und Interpunktion gelten dieselben Kriterien, die auch für die Edition der *Millstätter Genesis* zugrunde gelegt wurden (vgl. Kap. 3.1).

27 Vgl. schon Wackernagel 1835, S. XIII.

28 Hoffmann v. Fallersleben 1837, S. 9.

in Kombination mit dem sprachlichen Befund und der (durch W und V repräsentierten) Metrik, die nach Gustav Ehrismann »die Freiheiten des 11. Jhs.«<sup>29</sup> zeigt, gaben der Forschung Anlass, an einer Datierung auf die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts festzuhalten. Noch präzisere Frühdatierungen wie ins »vorletzt[e] Jahrzehend des eilften Jahrhunderts« (Diemer<sup>30</sup>), auf die Zeit »um 1060 (?)«<sup>31</sup>, auf »ca. 1060/5«<sup>32</sup> oder – diese Vorschläge zusammenfassend – »1060/80«<sup>33</sup> aber beruhen auf der doch etwas unsicheren Annahme, dass die *Altdeutsche Genesis* ein Produkt »aus dem anfangе jener epoche«<sup>34</sup>, d. h. der frmh. d. Literaturepoche, sei; ihnen ist daher mit Vorsicht zu begegnen. Als relativ sicher darf wohl nur der terminus ante quem 1122 gelten.<sup>35</sup>

Während die Einschätzungen zur Datierung der Urfassung aber im Laufe der Forschungsgeschichte einigermaßen konstant geblieben sind<sup>36</sup> und nur die präziseren Angaben mehr oder minder stark divergieren, hat sich die zeitliche Einordnung der erhaltenen Textzeugnisse mit fortschreitendem Erkenntnisstand immer weiter nach hinten verschoben. Diemers Ausführungen in der Vorrede zu seiner Ausgabe der *Millstätter Genesis* schienen keine Zweifel übrig zu lassen, wie es sich mit der zeitlichen Abfolge verhalte:

schon im 11. Jahrhundert, das ist bald nach dem Erscheinen unseres Gedichtes [= der Urfassung][,] begegnet uns in den Büchern Mosis [...] eine verkürzte Bearbeitung [= der *Vorauer Joseph*] und bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts unternahm es ein unbekannter Dichter [= der Bearbeiter der *Millstätter Genesis*] dasselbe nach dem Geiste und der Sprache seiner Zeit zu verbessern.<sup>37</sup>

Die Handschrift W, die auch Diemer schon für älter hielt als M<sup>38</sup>, wies er ebenfalls der »erste[n] Hälfte des 12. Jh.«<sup>39</sup> zu. Demzufolge wären sämtliche erhaltenen Fassungen relativ zeitnah zur Abfassung des Originals entstanden, und zwar in der Reihenfolge *Vorauer Joseph* (Ende des 11. Jahrhunderts), *Wiener Genesis* (Anfang des 12. Jahrhunderts), *Millstätter Genesis* (ebenfalls Anfang des 12. Jahrhunderts, aber später als die *Wiener Genesis*). In der Tat sah sich ja selbst der Bearbeiter der

29 Ehrismann 1946, S. 88.

30 Diemer 1862, Bd. I, Vorrede, S. III.

31 Soeteman 1963, S. 61.

32 Maurer 1964, S. 40.

33 Vollmann-Profe 1996, S. 231; Brunner 2010, S. 84.

34 Vogt 1876, S. 209.

35 Vgl. auch Scherer 1874, S. 60.

36 Einer Grobdatierung auf die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts widersprach lediglich Menhardt (1963, S. 21) grundsätzlich, allerdings ohne seine abweichende Einschätzung zu präzisieren: »Dieser Zeitansatz des alten Gedichtes ins 11. Jh. wird von mir abgelehnt und ist ohne mein Zutun im Reallexikon Bd. 2<sup>1</sup>, S. 498 mit meinem Namen belegt worden.«

37 Diemer 1862, Bd. I, Vorrede, S. III.

38 Ebd., Einleitung, S. III.

39 Ebd.

*Millstätter Genesis* bei allem Änderungsbestreben nicht dazu veranlasst, die Passage über die Laieninvestitur zu streichen oder umzuschreiben. Dass dies jedoch keineswegs zu einer Datierung der Bearbeitung oder auch der Abschriften aus W und V auf die Zeit vor dem Wormser Konkordat zwingt, belegen nicht zuletzt paläographische und kunsthistorische Untersuchungen, die im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu »überraschend[en]«<sup>40</sup> Spätdatierungen der drei Handschriften und der durch sie überlieferten *Genesis*-Fassungen führten. Das folgende Unterkapitel resümiert den gegenwärtigen Forschungsstand zu diesen Fragen und zu den Handschriften im Allgemeinen.

## 1.2 Die Handschriften

Die **Wiener Handschrift (W)** ist der wahrscheinlich älteste erhaltene Überlieferungsträger der *Altdeutschen Genesis*<sup>41</sup>, wenngleich das zeitliche Verhältnis zu V nicht mit letzter Gewissheit geklärt werden kann. Auch zur ursprünglichen Provenienz von W gibt es keine sicheren Anhaltspunkte. Hermann Menhardt glaubte ihren »wuchtigen Schriftzug« in »mehrere[n] Salzburger Hss.«<sup>42</sup>, aber auch in einigen Regensburger Codices wiederzuerkennen<sup>43</sup> (wobei er letztlich für Regensburg plädierte<sup>44</sup>); der Kunsthistoriker Hermann Julius Hermann hatte zuvor auf stilistische Parallelen der Bilder zu »Arbeiten« hingewiesen, »die für den Abt Gottfried von Admont (1138–1165) ausgeführt wurden«<sup>45</sup>. Seine Fachkollegin Hella Frühmorgen-Voss bestätigte diesen Eindruck, blieb jedoch vorsichtig und gab »den alpenländischen Raum« (»Kärnten und Steiermark«)<sup>46</sup> als mutmaßliches Entstehungsgebiet an. Historisch lässt sich der Weg der Handschrift lediglich bis 1548 zurückverfolgen, als sie der Arzt Wolfgang Lazius, der auch als Hofhistoriograph Ferdinands I. fungierte<sup>47</sup>, aus unbekannter Quelle erwarb und nach Wien brachte<sup>48</sup>. 1551 schenkte er sie Maximilian (II.), dem Sohn Ferdinands und späteren Kaiser.<sup>49</sup> Sie verblieb in der kaiserlichen Bibliothek und wird noch heute in der aus dieser hervorgegangenen ÖNB Wien als ›Codex 2721‹ aufbewahrt. Es handelt sich um eine Pergamenthandschrift im Kleinoktavformat (Blattgröße: ~20,5×13 cm) mit

40 Frühmorgen-Voss 1962, S. 109 (in Bezug auf M).

41 Vgl. etwa Papp 1980, S. 5.

42 Menhardt 1954, S. 363.

43 Vgl. ebd.

44 Vgl. hierzu Teil 2, Kap. 2.1.

45 H. J. Hermann 1926, S. 237.

46 Frühmorgen-Voss 1962, S. 119.

47 Vgl. etwa Walter 1979, S. 546.

48 Vgl. K. Schneider 1987, Textband, S. 41.

49 Vgl. ebd.

23 Quaternionen.<sup>50</sup> Die ersten beiden Blätter<sup>51</sup> sind römisch nummeriert (I–II) und bebildert; darauf folgt ab Bl. 1<sup>r</sup> der Hauptteil mit insgesamt 183 Blättern, die einspaltig und fortlaufend<sup>52</sup> von einer Hand beschrieben wurden und folgende Texte überliefern:

1. die paargereimte *Wiener Genesis*<sup>53</sup> (Bl. 1<sup>r</sup>–129<sup>v</sup>) mit 92 Bildräumen, von denen aber nur die ersten sieben mit »Federzeichnungen in sepiabrauner Tinte, Zinnoberrot und Grün, vereinzelt Gelb«<sup>54</sup> gefüllt wurden<sup>55</sup>,
2. die Prosadichtung *Wiener Physiologus*<sup>56</sup> (Bl. 129<sup>v</sup>–158<sup>r</sup>) mit 32 leeren Bildräumen sowie
3. der<sup>57</sup> paargereimte *Wiener Exodus* (Bl. 159<sup>r</sup>–183<sup>r</sup>), der keine Bildräume aufweist. Seine Überlieferung bricht allerdings mitten im Text ab<sup>58</sup>; die nachfolgende Seite (183<sup>v</sup>) ist freigeblieben. Außerdem fehlt vor 183<sup>r</sup> ein Blatt, »das v. 1401–1454 enthalten hat«<sup>59</sup>. Der fragmentarische *Wiener Exodus* ist der einzige weitere Vertreter des *Altdeutschen Exodus*<sup>60</sup> neben der vollständigen Parallelüberlieferung in M. Der Übergang zwischen *Wiener Genesis* und *Physiologus* auf Bl. 129<sup>v</sup> ist im Grunde fließend, insofern lediglich ein Freiraum belassen wurde, der wohl für die erste *Physiologus*-Zeichnung vorgesehen war<sup>61</sup>. Dagegen ist im Anschluss an den *Physiologus* eine Freiseite (158<sup>v</sup>) belassen worden, die den zu bebildern den Teil deutlich vom unebilderten *Exodus* trennt. Dieser beginnt auf einer neuen Lage (159<sup>r</sup>–166<sup>v</sup> = Lage XXI). Bemerkenswert ist, dass die drei Lagen des *Wiener Exodus* mit einer neu

50 Vgl. Papp 1980, S. 6.

51 Die von Papp (ebd.) gewählte Bezeichnung als »Vorsatzblätter« ist irreführend, da sie suggeriert, es handelte sich um (nachträglich) vorgebundene Blätter. Tatsächlich gehören die Blätter I und II zur ersten Lage (= W 1<sup>r</sup>–6<sup>v</sup>). (Vgl. auch Menhardt 1960, S. 218, sowie ders. 1963, S. 16.)

52 Die Lektüre der fortlaufenden Niederschrift wird in *Wiener Genesis* und *Exodus* durch Reimpunkte erleichtert. Dass diese jedoch im Hinblick auf die tatsächliche Versstruktur keineswegs verlässlich sind, spiegelt deutlich den jeweiligen Abschriftcharakter.

53 Ausgaben: Graff 1829, Wackernagel 1835, Hoffmann v. Fallersleben 1837, Maßmann 1837, Piper 1888a/b, Dollmayr 1932, Smits 1972, Vollmann-Profé 1996, Hamano 2009 bzw. 2016. (Vgl. hierzu auch Kap. 2.)

54 Papp 1980, S. 6.

55 Vgl. die Abbildungen auf S. 545–547 u. 551–554.

56 Ausgaben: Graff 1829, Wackernagel 1835, Maßmann 1837, Wilhelm 1914, Maurer 1964 bzw. 1967. Zur Einführung vgl. Ch. Schröder 1989, Sp. 629 f. – Henkel (1976, S. 72) spricht mit Verweis auf festzustellende Homoioteleuta (vgl. ebd. S. 73) von »[r]hythmischer Prosa«. Zwar sei »dieser Prosaschmuck nicht im Sinne eines durchgängig angewandten Stilprinzips eingesetzt«, doch zeige er, »daß der Übersetzer ein traditionelles Stilmittel der lateinischen Literatur für die Volkssprache nutzbar machen wollte« (ebd.).

57 Das Femininum ist in der Forschung mindestens ebenso verbreitet (vgl. beispielhaft Kossmann 1886, Papp 1968 und Hennig 1978a), erscheint jedoch irregulär.

58 Es fehlen die Verse 1480–3316 und damit mehr als die Hälfte der durch M überlieferten Dichtung (vgl. Papp 1980, S. 8).

59 Ebd.

60 Zu den Ausgaben vgl. S. 32, Anm. 121.

61 Vgl. die Abbildung auf S. 558 sowie auch Teil 2, S. 108.

einsetzenden Nummerierung versehen sind: Bl. 174<sup>v</sup> und 182<sup>v</sup> weisen jeweils unten die Kustodenzählung *u'* (*secundus*) bzw. *iu'* (*tertius*) auf; in W 166<sup>v</sup> muss *i'* (*primus*) abgeschnitten worden sein<sup>62</sup>. Aus dem Umstand, dass M die Freiseite mit W teilt, aber weder den darauffolgenden Lagenwechsel noch die neu einsetzende Zählung aufweist, lassen sich Rückschlüsse auf den gemeinsamen Vorläufer \*WM ziehen.<sup>63</sup>

Da es sich bei den durch W überlieferten Texten um weitgehend konservative Abschriften handelt, ist der sprachhistorische Befund, der Diemer noch zu einer Datierung auf den Anfang des 12. Jahrhunderts veranlasste, unzuverlässig und muss man für die zeitliche Einordnung umso mehr den paläographischen und kunsthistorischen Anhaltspunkten Beachtung schenken. Unter den sieben ausgeführten Bildern der *Wiener Genesis* stammen die ersten vier von einem Künstler, die übrigen drei von einem anderen.<sup>64</sup> Lediglich die letzte Zeichnung entspricht nach Positionierung und Motiv einem Bild aus M (nämlich M-1); die sechs Bilder davor erscheinen nur in W<sup>65</sup>. Menhardt datierte die Schrift von W »etwa auf 1175«<sup>66</sup> und glaubte die Zeichnungen »auf etwa zwanzig Jahre später ansetzen zu dürfen«<sup>67</sup>. Einen gewissen zeitlichen Abstand zwischen Niederschrift und Illustration hielt zwar auch Frühmorgen-Voss für möglich, zumal die nachträgliche Bebilderung »zum Teil nicht dem ursprünglichen Plan der Anlage«<sup>68</sup> entsprechen dürfte; die Werke des zweiten Künstlers aus W zeigten aber »ziemlich eindeutig die Stilstufe um 1170«<sup>69</sup>. Was den ersten Zeichner betrifft, so teilte Frühmorgen-Voss mit Menhardt die Einschätzung seiner (in der Tat kaum zu bestreitenden) künstlerischen Rückständigkeit gegenüber dem zweiten<sup>70</sup>; allerdings, so Frühmorgen-Voss weiter, müsse deshalb nicht auch ein zeitlicher Abstand zwischen den beiden Illustrationsvorgängen unterstellt werden, denn »ein so primitiver Zeichner wird immer recht rückständig gearbeitet haben«<sup>71</sup>.

62 Vgl. Menhardt 1958/59, S. 259. – Die Kustodenzählung der Lagen I–XX geht nur bis *xviii'* (vgl. W 158<sup>v</sup>), weil die Nr. *xviii'* versehentlich zweimal vergeben wurde (vgl. W 134<sup>v</sup> u. 142<sup>v</sup> sowie Papp 1980, S. 6).

63 Vgl. hierzu S. 40.

64 Vgl. Menhardt 1954, S. 360–371, und Frühmorgen-Voss 1962, S. 47.

65 Die Nummerierung dieser sechs zusätzlichen Bilder mit römischen Zahlen (W-I bis W-VI) dient der besseren Abgrenzbarkeit von den mit M vergleichbaren Bildräumen.

66 Menhardt 1954, S. 361. – Diese Einschätzung Menhardts hängt aber wesentlich von seinen Überlegungen zur Mutterhandschrift \*WM ab (vgl. hierzu ausführlicher Teil 2, Kap. 2.1).

67 Menhardt 1954, S. 361 (zur Begründung vgl. ebd. S. 370 f.).

68 Frühmorgen-Voss 1962, S. 45.

69 Ebd. S. 118.

70 Die »Zeichnungen der zweiten Hand« stünden »bei weitem höher« (ebd.). Menhardt (1954, S. 364 u. 366) spricht sogar in seinen Kapitelüberschriften von einem »schlechten« und einem »guten« Zeichner und schließt: »Da der Stümper mißfiel, wurde der Meister gerufen!« (Ebd. S. 370.)

71 Frühmorgen-Voss 1962, S. 118.

Der paläographische Befund veranlasste schließlich Karin Schneider zu einer »Verschiebung der Datierung ins letzte Jahrhundertviertel«<sup>72</sup>. Die W-Schrift tradiert mit ihrer Betonung der Vertikalen und ihrer leichten Rechtsneigung im Wesentlichen noch die Elemente des »schrägovalen Stils« als der letzten Entwicklungsstufe der karolingischen Minuskel<sup>73</sup>, zeigt aber zum Teil auch schon Brechungen und damit erste Gotisierungsmerkmale, die besonders deutlich an den Kurzschäften (*m, n, t, u*), daneben an »den Bögen von *b, d, h* und *g*« sowie an den winklig ange-setzten »Fahnen von *f* und *ſ*«<sup>74</sup> zu erkennen sind. Die Schrift kann folglich den karolingisch-gotischen Übergangsschriften zugeordnet werden, die »im deutschen Raum etwa zwischen dem letzten Viertel des 12. und dem 1. des 13. Jahrhunderts«<sup>75</sup> Verwendung fanden. Insofern die Gotisierung noch wenig ausgeprägt ist und der Gesamteindruck eher dem des schrägovalen Stils ähnelt, erscheint Schneiders Datierung von W auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts plausibel. Nimmt man Frühmorgen-Voss' kunsthistorische Einschätzung hinzu, so mag eine leicht erweiterte Grobdatierung auf das letzte Jahrhundertdrittel bzw. eine vorsichtige Präzisierung auf die 1170er-Jahre gestattet sein. Damit wäre die paläographische Einordnung durch Menhardt bestätigt, nicht aber seine Annahme, der Codex sei erst mit deutlicher Verzögerung illustriert worden.

Über die 92 Bildräume hinaus weist die *Wiener Genesis* auch 62 eindeutig als solche identifizierbare Rubrikräume auf<sup>76</sup>, von denen allerdings keiner ausgefüllt wurde. Dass – wie in M – auch die Bilder mit Rubriken ausgestattet werden sollten, belegen drei Stellen, an denen sich jeweils am Seitenanfang ein Rubrikraum unmittelbar an den Bildraum der vorherigen Seite anschließt (vgl. Bl. 111<sup>v</sup>/112<sup>r</sup>, 114<sup>v</sup>/115<sup>r</sup> und 127<sup>iv</sup>); darüber hinaus geben die Maße der Bildräume aber keine gesicherten Auskünfte über vorgesehene Rubriken.<sup>77</sup> Frühmorgen-Voss und Sün-ger sprechen von einer Gliederung in 144 »Kapitel«<sup>78</sup> durch die Bild- und Rubrikräume (analog zu deren faktischer Ausführung in M); Menhardt hält den Ausdruck für unange-messen und spricht selbst von »Sinnesabschnitte[n]«<sup>79</sup>, Barbara Gutfleisch-Ziche wiederum von »Großabschnitte[n]«, da der »Status der rubrizierten Textsegmente«<sup>80</sup> noch nicht abschließend geklärt sei.

72 K. Schneider 1987, Textband, S. 44. – Schon Graff (1829, S. 40) bemerkte: »Vieles deutet auf ein höheres Alter des Gedichts als die Schrift vermuthen läßt.«

73 Vgl. hierzu K. Schneider 2009, S. 26.

74 K. Schneider 1987, Textband, S. 42.

75 K. Schneider 2009, S. 31.

76 Ob für die Freizeile in W 27<sup>r</sup> eine Rubrik vorgesehen war, ist nicht zu entscheiden; M aber hat an dieser Stelle – vor Vers 1318 – keine Rubrik.

77 Vgl. hierzu ausführlicher Teil 2, Kap. 2.2.2 f.

78 Frühmorgen-Voss 1962, S. 132 etc.; Sün-ger 1964, S. 31 etc. – Frühmorgen-Voss (S. 132) schränkt ein, dass sie diesen Terminus nur »behelfsweise« verwende.

79 Menhardt 1963, S. 21.

80 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 37.

Einige Großinitialen<sup>81</sup> und zahlreiche einzelilige Lombarden sorgen für eine zusätzliche Untergliederung von *Wiener Genesis* und *Physiologus*. Im *Exodus* sind sie zwar auch vorhanden, aber deutlich sparsamer gesetzt. Sie teilen die Texte »optisch in kürzere Erzählabschnitte« ein und »erleichtern so die Lektüre bzw. den Vortrag«<sup>82</sup>. Auch im Bereich der Initialen blieben innerhalb der *Genesis* 49 Aussparungen leer, mindestens 41 weitere wurden falsch ausgefüllt.<sup>83</sup> Es muss also durchaus davon ausgegangen werden, dass der Fertigungsprozess von W dem Einfluss des Schreibers nach der Niederschrift entzogen war – auch der plötzliche Abbruch des *Exodus* bleibt unerklärlich –, allerdings impliziert dies keineswegs zwingend auch einen größeren zeitlichen Abstand.

Die Lombarden sind (neben den ohnehin üblichen Reimpunkten) das einzige Gliederungselement der *Altdeutschen Genesis*, das auch in den *Vorauer Joseph* Eingang gefunden hat, da es mit dem Auszeichnungsmuster der übrigen Texte der **Vorauer Handschrift (V)** kompatibel ist. Zwar weicht die Verteilung an vielen Stellen von *Wiener* und *Millstätter Genesis* ab<sup>84</sup>; aufgrund der zahlreichen Fehler in W aber »sind die Initialen in V noch bedeutend besser erhalten«<sup>85</sup> als dort, wobei »M die Initialen bei weitem am besten überliefert«<sup>86</sup>. Darüber hinaus beschränken sich die Gemeinsamkeiten auf den Wortlaut des durch den *Vorauer Joseph* überlieferten Abschnitts; Bilder und Rubriken waren hier nicht vorgesehen. Damit fügt sich der *Vorauer Joseph* in die Gesamtanlage des Pergamentcodex, der gänzlich unebildet ist und mit seinem Folioformat (Blattgröße: ~45×32 cm)<sup>87</sup> sowie den zwispaltig (aber fortlaufend) eng beschriebenen Seiten auch eine völlig andere äußere Gestalt zeigt als W und M, die V »weit eher als ein Buch erscheinen« lässt, »das sich für die Verwendung in einem klösterlichen Rahmen eignet denn als Lektürehandschrift für einen kleinen Benutzerkreis«<sup>88</sup>. Die als ›Codex 276‹ in der Bibliothek des Augustiner-Chorherrenstifts Vorau aufbewahrte Handschrift besteht aus einem deutschen Teil (Bl. 1–135) und einem lateinischen, der die *Gesta Friderici imperatoris* Ottos von Freising enthält und als Faszikel beigebunden ist (Bl. 136–183).

Der *Vorauer Joseph* (Bl. 78<sup>rb</sup>–87<sup>vb</sup>) ist der zweite und umfangreichste Teil der *Vorauer Bücher Mosis*<sup>89</sup> (Bl. 74<sup>ra</sup>–96<sup>ra</sup>) neben [*Vorauer*] *Genesis* (Teil 1), *Moses*

81 Vgl. hierzu S. 40–42.

82 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 41.

83 Vgl. Smits 1972, S. 22 u. 25.

84 Vgl. ebd. S. 59 (Genauerer dazu ebd. S. 42–44).

85 Ebd. S. 25.

86 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 40; vgl. auch Smits 1972, S. 25.

87 Vgl. Polheim 1958, S. V.

88 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 131.

89 Vgl. zur Einführung Hennig 1999.

(Teil 3), *Marienlob* (Teil 4) und *Balaam* (Teil 5)<sup>90</sup>. Diese folgen auf die *Kaiserchronik* (Bl. 1<sup>ra</sup>–73<sup>vb</sup>) und bilden den Anfang einer größeren Sammlung frmhhd. geistlicher Dichtungen (Bl. 74<sup>ra</sup>–135<sup>vb</sup>), deren Gesamtzahl Kurt Gärtner mit 21 angibt<sup>91</sup>. Gutfleisch-Ziche spricht von dem »klar erkennbare[n] Ziel [...], ein umfassendes heilgeschichtliches Kompendium in der Volkssprache herzustellen«<sup>92</sup>. Demgegenüber spiegle die »Art und Weise, wie die einzelnen Dichtungen [...] fast nahtlos aneinandergereiht werden, [...] deutlich das Desinteresse der Auftraggeber und Hersteller der Handschrift an dem selbständigen Charakter der Einzelwerke«<sup>93</sup>. Darüber hinaus bemerkte schon Paul Piper zutreffend, dass, während der Schreiber der *Wiener Genesis* weitgehendes »verständnis für seinen text gezeigt« habe, man dies vom Schreiber des *Vorauer Joseph* »nicht behaupten« könne, der »nicht nur häufig sinentstellende auslassungen, sondern auch die unsinnigsten verschreibungen sich zu schulden kommen liess«<sup>94</sup>. Von »Mängeln und Gebrechen« der Handschrift V hatte zuvor bereits Diemer gesprochen.<sup>95</sup>

Über den *Vorauer Joseph* hinaus teilt V mit M auch die Überlieferung des *Himmlichen Jerusalem* (Bl. 133<sup>vb</sup>–135<sup>va</sup>) – ein Glücksfall, da in M lediglich die ersten acht Verse erhalten sind. Gärtner bemerkt im Hinblick auf das zugrunde liegende Programm, dass sich »die Anordnung der einzelnen Texte nach der *Kaiserchronik* im großen und ganzen [an] der Chronologie der historischen Bibelbücher« orientiere, »mit der Genesis am Anfang und der Apokalypse sowie dem Ausblick auf das himmlische Jerusalem am Schluß«<sup>96</sup>.

90 Polheim (1958, S. XI) weist zu Recht darauf hin, dass es sich hierbei um eine Einteilung »der germanistischen Forschung« handle, wohingegen »[a]us der Handschrift selbst [...] nur zwei Abschnitte ersichtlich« würden: »Der eine reicht bis Bl. 87<sup>vb</sup> [...] und endet mit dem Schlußwort *amen*«, d. h. mit dem Ende des *Vorauer Joseph*. »Er umfaßt also die ersten beiden Stücke nach der hypothetischen Einteilung; das Joseph-Gedicht beginnt in der Handschrift mitten in der Zeile mit normaler einzeliger Initiale«.

91 Damit zählt er die fünf *Bücher Moses* einzeln und betrachtet auch die zusammenhängend überlieferten Dichtungen *Die drei Jünglinge im Feuerofen* und *Ältere Judith* sowie *Avas Das Leben Jesu* und *Die sieben Gaben des Heiligen Geistes* jeweils getrennt (vgl. Gärtner 1999, Sp. 518, sowie die Gesamtaufstellung ebd.).

92 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 130.

93 Ebd.

94 Piper 1888b, S. 258. – Vgl. beispielhaft V 3772 (*defezzen* statt *befezzen*), 3999 (*ibie* statt *ime*), 4306 (*jubten* statt *juhten*), 4349/4729 (*gefchehen* statt *gefchehen*), 4537 (*penulhe* statt *peuilhe*), 4963 (*zerome* statt *zerüme*), 5500 (*flaueft* statt *flaueft/flafeft*), 5724 (*gelovhe* statt *gelovbe*), 5929 (*flufest* statt *flufest*). Auch die Aussparungen für die Lombarden sind – ähnlich wie in W – vielfach falsch ausgefüllt worden, was natürlich zulasten des Rubrikators geht (vgl. V 3450, 3468, 3719 etc.).

95 Diemer 1865, S. V. – »Die Handschrift ist keine genaue und sorgfältige, denn sie enthält nicht nur sehr viele Schreibfehler, sondern es sind darin häufig einzelne Worte, ja oft ganze Verse ausgelassen« (ebd.).

96 Gärtner 1999, Sp. 519. – Vgl. dazu auch Teil 2, Kap. 5.

Wenn auch der deutsche und der lateinische Teil von unterschiedlichen Schreibern stammen, so zeigt sich Karl Konrad Polheim wegen des einheitlichen »System[s] in Anordnung und Verteilung des Textes, Zeilenhöhe und Zeilenzahl, Linierung und Markierung« überzeugt, dass beide Teile »denselben Auftraggeber hatten und von vornherein für einander bestimmt waren«<sup>97</sup>. Der Vorauer Propst Bernhard I. (amtierend 1185–1202)<sup>98</sup> ist aufgrund eines Vermerks zu Beginn des lateinischen Teils (Bl. 136<sup>r</sup>) sicher als dessen Auftraggeber zu identifizieren, ferner ein *Wolfgangus* als sein Schreiber<sup>99</sup>. Pius Fank hält Bernhard I. darüber hinaus für den Initiator der ganzen Sammlung und zugleich für den Hauptschreiber des deutschen Teils<sup>100</sup>, was implizierte, dass die Gesamthandschrift (und nicht nur der beigegebundene Faszikel) zwischen 1185 und 1202 gefertigt wurde.<sup>101</sup> Die Fehlerhaftigkeit des *Vorauer Joseph*, die nicht selten von Unverständnis zeugt, lässt allerdings die Annahme, der Schreiber sei mit dem Arrangeur identisch gewesen, sehr fragwürdig erscheinen.

Sollte Propst Bernhard in Bezug auf die Gesamthandschrift eine Rolle gespielt haben, wäre W vermutlich älter, wenngleich die Datierung von W auf die 1170er-Jahre, wie ausgeführt, unsicher bleibt und V insgesamt – nach Karin Schneiders Urteil – »[k]aum präziser« zu datieren ist als auf das »letzte Viertel des 12. Jahrhunderts«<sup>102</sup>: Der hier verwendete schräg ovale Stil sei »im ganzen [...] sehr konservativ«<sup>103</sup>; nur der Hauptschreiber des deutschen Teils gebrauchte »vereinzelt [...] wenige neuere Kriterien«<sup>104</sup> wie etwa Ansätze der Schaftbrechung. Schneider zieht Polheims und Fanks Thesen in Zweifel und erwägt, dass der lateinische Faszikel nicht »von Anfang an zum deutschen Teil gehörte«, sondern »später, eventuell erst im 15. Jahrhundert, beim Neubinden des deutschsprachigen Codex beigegeben wurde«<sup>105</sup>. Ein Besitzvermerk der Vorauer Bibliothek auf dem unteren Seitenrand von Bl. 86<sup>r</sup> belegt immerhin, dass der deutsche Teil im späten 13. Jahrhundert dort vorlag.<sup>106</sup> Die Frage der zeitlichen Abfolge von W und V lässt sich also letztlich nicht zweifelsfrei beantworten; sie ist aber überlieferungsgeschichtlich auch nicht

---

97 Polheim 1958, S. VI.

98 Vgl. Fank 1967, S. 52 f.

99 Vgl. Polheim 1958, S. VI.

100 Vgl. Fank 1967, S. 9 u. 41–46.

101 Auch Schiewer (2011, S. XVI) spricht von einer Entstehung »im Augustinerchorherrenstift um 1200«.

102 K. Schneider 1987, Textband, S. 37.

103 Ebd. S. 38. – »Die lateinische Buchschrift ist in manchen Einzelheiten noch konservativer als die des deutschen Teils und weist vor allem ein völlig abweichendes Schriftbild auf« (ebd.).

104 Ebd.

105 Ebd. S. 37 f.

106 Vgl. ebd. S. 37.

entscheidend, da *Wiener Genesis* und *Vorauer Joseph* sicher verschiedenen Filia-tionszweigen angehören<sup>107</sup>.

Die **Millstätter Handschrift (M)** gilt gemeinhin als jüngster Überlieferungsträger der *Altdeutschen Genesis*.<sup>108</sup> Insofern aber keine stemmatologische Abhängigkeit von den anderen beiden Codices vorauszusetzen ist<sup>109</sup> und diese, wie gezeigt, streng genommen nur auf das letzte Drittel (W) bzw. Viertel (V) des 12. Jahrhunderts grob-datiert werden können, wäre es *theoretisch* durchaus möglich, dass W und/oder V später als M entstanden sind: Bis heute unangefochten, dem Forschungs-stand nach also ›letztgültig‹ sind Frühmorgen-Voss' kunsthistorische Datierung von M auf den Zeitraum »zwischen 1180 und ungefähr 1200/1210«<sup>110</sup> und deren paläographisch fundierte Bestätigung durch Schneider, die eine Datierung »um 1200, aber auch ins frühe 13. Jahrhundert« für »plausibel«<sup>111</sup> hält. Wären W und V also am Ende des 12. Jahrhunderts gefertigt worden, könnte M älter sein; die Annahme, sie sei jünger als W und V, speist sich zunächst einmal nur aus den Beobachtungen, dass

- die *Millstätter Genesis* zweifellos stärkere Bearbeitungsspuren aufweist als *Wiener Genesis* und *Vorauer Joseph*, W und V also konservativere Fassungen der *Altdeutschen Genesis* bieten, und dass
- auch der prosaische *Wiener Physiologus* ›ursprünglicher‹ zu sein scheint als der gereimte *Millstätter Physiologus*.<sup>112</sup>

Wesentliche Anhaltspunkte für eine Verschiebung der Datierung von M ins frühe 13. Jahrhundert ergaben sich aus Frühmorgen-Voss' Vergleich der Handschrift mit dem *Reiner Musterbuch*<sup>113</sup>; dieser Vergleich wird in Teil 2, Kapitel 3.1 erläutert und anhand weiterer Kriterien fortgesetzt.

Makrostrukturell gesehen zeigt M deutlich größere Gemeinsamkeiten mit W als mit V. Dies betrifft schon die äußere Gestalt des Pergamentcodex, der wie W im Kleinoktavformat (Blattgröße: ~20×12 cm)<sup>114</sup> gefertigt ist. Erhalten sind 21 Lagen mit insgesamt 167 Blättern<sup>115</sup>, die von einer Hand einspaltig und fortlau-fend beschrieben worden sind. M ermöglicht die vollständige Rekonstruktion des durch W nur fragmentarisch repräsentierten *Altdeutschen Exodus* und enthält über die in W überlieferte Trias hinaus fünf zusätzliche Texte. Infolge der Transformation

107 Vgl. Kap. 1.4f.

108 Vgl. etwa Brunner 2010, S. 81.

109 Vgl. ebd.

110 Frühmorgen-Voss 1962, S. 109.

111 K. Schneider 1987, Textband, S. 88.

112 Vgl. auch Gutfleisch-Ziche 1996, S. 93.

113 Vgl. Frühmorgen-Voss 1962, S. 107–109.

114 Vgl. Kracher 1967, S. 8.

115 Es fehlt mindestens das letzte Blatt (168) der XXI. Lage.

des frmhhd. Prosa-*Physiologus* in die Reimgestalt handelt es sich durchgehend um paargereimte Dichtungen; die ersten beiden sind – wie es auch in W geplant war – illustriert worden, und zwar »von mehreren Händen«<sup>116</sup>:

1. Die *Millstätter Genesis* (Bl. 1<sup>r</sup>–84<sup>v</sup>, 6461 Kurzverse)<sup>117</sup> enthält 87 Federzeichnungen in brauner, roter, blauer und gelegentlich gelbbrauner Tinte; ein weiterer Bildraum (M-31a) ist unausgefüllt geblieben. Die 135 Rubriken sind – wie evtl. auch die ebenfalls durchgehend roten Initialen – vom Schreiber des Haupttextes nachgetragen worden.
2. Der *Millstätter Physiologus*<sup>118</sup> (Bl. 84<sup>v</sup>–101<sup>r</sup>, 1248 Kurzverse) weist – wie dem Plane nach auch der *Wiener Physiologus* – 32 Federzeichnungen ohne Rubriken auf<sup>119</sup>; die Bilder zeigen die gleiche Farbgestaltung wie die der *Millstätter Genesis*.<sup>120</sup> Alle übrigen Texte sind unebildert, so zunächst
3. der *Millstätter Exodus*<sup>121</sup> (Bl. 102<sup>r</sup>–135<sup>r</sup>, 3334 Kurzverse)<sup>122</sup>. Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Dichtungen zeigt er gegenüber W lediglich geringfügige dialektale Eingriffe, so dass hier von einer vergleichsweise konservativen Abschrift aus der Vorlage auszugehen ist. Es folgen zwei Texte, die M unikal überliefert:
4. *Vom Rechte*<sup>123</sup> (Bl. 135<sup>v</sup>–142<sup>r</sup>, 549 Kurzverse) und
5. *Die Hochzeit*<sup>124</sup> (142<sup>r</sup>–154<sup>v</sup>, 1089 Kurzverse). Für beide werden aber alemannische Vorlagen vermutet.<sup>125</sup> Ferner sind enthalten
6. die *Millstätter Sündenklage*<sup>126</sup> (Bl. 154<sup>v</sup>–164<sup>v</sup>, 864 Kurzverse), die fragmentarisch auch im Cgm 5249/60a der BSB München überliefert ist<sup>127</sup> und in Teilen mit dem

116 K. Schneider 1987, Textband, S. 86. – Vgl. hierzu ausführlich Frühmorgen-Voss 1962, S. 16–23, sowie auch Teil 2, Kap. 2.1 der vorliegenden Arbeit.

117 Zur Gesamtverszahl vgl. oben S. 21 f. – Die Angabe des Textendes bei Kracher (1967, S. 10) ist fehlerhaft (»84 r«).

118 Ausgaben: Karajan 1846, Ganz 1960, Maurer 1964 bzw. 1967, Ch. Schröder 2005. Zur Einführung vgl. Ch. Schröder 1989, Sp. 630.

119 Allerdings ist unter den in der Reimfassung neu hinzugekommenen acht Eingangsversen jeder zweite in roter Tinte geschrieben; vgl. M 84<sup>v</sup> (Abb. S. 559) sowie auch Teil 2, Kap. 2.2.4.

120 Vgl. die Abbildungen auf S. 563–576.

121 Ausgaben: Hoffmann v. Fallersleben 1837, Maßmann 1837, Diemer 1862, Kossmann 1886, Papp 1968. Zur Einführung vgl. Hennig 1978a.

122 Auch die Freiseite zwischen *Millstätter Physiologus* und *Exodus* wurde von Kracher (1967, S. 10) nicht berücksichtigt; er gibt Bl. 101<sup>v</sup> als erste Seite des *Exodus* an. Henkel (1976, S. 74) wiederholt beide fehlerhaften Angaben.

123 Ausgaben: Karajan 1846, Maurer 1965, W. Schröder 1972, Haug/Vollmann 1991, Vollmann-Profe 1996. Zur Einführung vgl. Ganz 1989.

124 Ausgaben: Karajan 1846, Maurer 1965, W. Schröder 1972, Haug/Vollmann 1991. Zur Einführung vgl. Ganz 1983.

125 Vgl. etwa Kraus 1891, insbes. S. 96–98; Leitzmann 1910, S. 122 f.; Kracher 1967, S. 30 f.; Speicher 1986, insbes. S. 103–110; Persson 1995, S. 57.

126 Ausgaben: Karajan 1846, Maurer 1965, Vollmann-Profe 1996. Zur Einführung vgl. Papp 1987.

127 Vgl. K. Schneider 1995 und 2005, S. 110.

alemannischen *Rheinauer Paulus* (Codex Rh. 77 der Zentralbibliothek Zürich) übereinstimmt<sup>128</sup>,

7. die *Auslegung des Vaterunsers*<sup>129</sup> (auch *Millstätter Paternoster*<sup>130</sup>, Bl. 164<sup>v</sup>–167<sup>v</sup>, 243 Kurzverse)<sup>131</sup>, parallel überliefert im Codex 652 der ULB Innsbruck, und schließlich
8. die ersten acht Verse des Textes *Das himmlische Jerusalem*<sup>132</sup> (Bl. 167<sup>v</sup>)<sup>133</sup>, den V vollständig bietet (471 Kurzverse). Anders als der Abbruch des *W-Exodus* mit nachfolgender Freiseite lässt sich die fragmentarische Überlieferung des *Himmlichen Jerusalem* in M schlicht durch Blattverlust erklären.<sup>134</sup>

Auch darüber hinaus weist die Handschrift Schäden auf: Insbesondere Bl. 1<sup>r</sup> mit dem Beginn der *Genesis* ist – wie in vielen mittelalterlichen Codices – stark abgenutzt, was noch auf nachlässige Lagerung zurückgeführt werden kann. Bemerkenswerterweise zeigt sich eine ähnliche Abnutzung aber auch auf der Doppelseite 84<sup>v</sup>/85<sup>r</sup>, wo die *Genesis* endet und der *Physiologus* beginnt; diese Tatsache deutet schon eher auf häufige Rezeption, hier eben des *M-Physiologus*. Ab Bl. 134 zeigt sich dann eine zunehmende Zerstörung der äußeren Seitenränder, die auf »Wasserschäden, Moder, wahrscheinlich Mäuse- und Wurmfraß«<sup>135</sup> zurückzuführen ist. Von Bl. 142 an werden auch die Textverluste immer erheblicher.

Wie W, so tritt auch die Handschrift M erst spät aus dem Dunkel der Geschichte hervor: Ein von Diemer noch als »recht gut erkennbar«<sup>136</sup> bezeichneter Besitzeintrag aus dem 17. Jahrhundert<sup>137</sup> (*Residentiae Societatis Jesu Millestadii inscriptus*<sup>138</sup>, Bl. 1<sup>r</sup> oben) weist sie als Eigentum der Jesuiten aus, die das Stift Millstatt in Kärnten 1598 übernommen hatten<sup>139</sup>. Dieses war zwischen 1060 und 1088 von den Brüdern Aribo und Poto, Pfalzgrafen »aus dem norisch-bayerischen Geschlecht der Aribonen«<sup>140</sup>,

128 Vgl. W. Schröder 1986, insbes. S. 9 u. 12–18.

129 Ausgaben: Karajan 1846, Maurer 1964, W. Schröder 1972. Zur Einführung vgl. Papp 1978.

130 Vgl. etwa Kracher 1967, S. 25.

131 Die Schlussformel *Āmen!* ist als Waise mitgezählt.

132 Ausgaben: Diemer 1849a, Henschel/Pretzel 1963, Maurer 1965, W. Schröder 1972. Zur Einführung vgl. Meier 1983.

133 Vgl. Anm. 131.

134 Bei durchschnittlich etwa 640 Versen pro Lage (ca. 80 pro Blatt, 40 pro Seite) könnte eine zusätzliche, XXII. Lage den Text des *Himmlichen Jerusalem* ohne Weiteres komplett erfasst haben.

135 Kracher 1967, S. 8.

136 Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. I. – Der Vermerk ist inzwischen weitgehend verblasst.

137 Vgl. Rädle 1987, Sp. 531, sowie Gutfleisch-Ziche 1996, S. 80.

138 Vgl. Gutfleisch-Ziche 1996, S. 80, Anm. 4. – Stift Millstatt wurde »[a]b 1604 vereinzelt, ab 1610 ständig [...] als *Residentia* bezeichnet« (Mairold 1980, S. 89). Karajan (1846, S. VIII) gibt an, »Milstat« sei im Besitzeintrag getilgt.

139 Vgl. Maierbrugger 1964, S. 142 f.

140 Weinzierl-Fischer 1951, S. 24. – Die Nachkommen Aribos und Potos übten als »Grafen von Görz« bis 1389 die Vogtei über Millstatt aus (vgl. Frühmorgen-Voss 1962, S. 115).

als Benediktinerkloster gegründet worden<sup>141</sup> und bestand als solches – mit einer ›Blütezeit‹ im 12. und 13. Jahrhundert<sup>142</sup> – etwa vier Jahrhunderte lang. Papst Paul II. löste es 1469 auf, um es dem im selben Jahr von Kaiser Friedrich III. gegründeten St.-Georgs-Ritterorden zu übertragen.<sup>143</sup> 1598 übergab dann Erzherzog Ferdinand II. das Stift an die Jesuiten aus Graz.<sup>144</sup> Das Grazer Jesuitenkolleg existierte seit 1573; ihm oblag auch die Leitung der 1586 gegründeten Universität.<sup>145</sup> Die Societas Jesu hatte fast zwei Jahrhunderte in Millstatt residiert, als Papst Clemens XIV. 1773 die Auflösung des Jesuitenordens verfügte.<sup>146</sup> Im Aufhebungsverzeichnis des Jesuitenkollegs Millstatt von 1774 erscheint die Handschrift M zum vorerst letzten Mal<sup>147</sup>; danach wurde sie

wahrscheinlich verschleppt, wodurch sie in Privathände gerieth und da mit so manchen andern gleiches Loos theilte. Ihr Werth blieb unerkant, ihr Platz irgend ein feuchtes Gewölbe, wo sie durch Moder und Nässe dem sichern Verderben Preis gegeben war.<sup>148</sup>

Im Jahre 1845 wurde M »von einem Privatmann in Kärnten aufgefunden«<sup>149</sup>, dann durch Gottlieb von Ankershofen für den Kärntner Geschichtsverein erworben<sup>150</sup> und so schließlich in den Besitz des Landesarchivs Klagenfurt überführt, wo die Handschrift noch heute unter der Signatur ›GV-Hs. 6/19‹ aufbewahrt wird. Von dem jetzigen und/oder dem früheren Aufbewahrungsort leiten sich auch die wechselnden Bezeichnungen von M als ›Klagenfurter‹, ›Millstätter‹ und ›Klagenfurt-Millstätter Handschrift‹ ab, wobei sie unter dem Titel ›Millstätter Handschrift‹ am ehesten bekannt sein dürfte.

Dass der Codex in Millstatt selbst gefertigt worden sein könnte, wurde immer wieder erwogen, aber nie erwiesen; auch die Aufbewahrung von M in Millstatt vor der Jesuitenherrschaft ist keineswegs gesichert. Zwar verfügte das Benediktinerstift bereits im 12. Jahrhundert über eine Bibliothek<sup>151</sup>, ein Skriptorium ist für diese Zeit aber nicht nachweisbar, von einer Miniaturenwerkstatt ganz zu schweigen<sup>152</sup>:

141 Vgl. Weinzierl-Fischer 1951, S. 27, und Maierbrugger 1964, S. 31.

142 Vgl. Weinzierl-Fischer 1951, S. 34 f., und Frühmorgen-Voss 1962, S. 115.

143 Vgl. Maierbrugger 1964, S. 95 f.

144 Vgl. ebd. S. 142.

145 Vgl. ebd.

146 Vgl. ebd. S. 208.

147 Vgl. Maiold 1980, S. 95.

148 Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. I.

149 Rädle 1987, Sp. 532.

150 Vgl. Diemer 1862, Bd. I, Vorrede, S. IV. – Das von Maiold (1980, S. 95) angegebene Kaufdatum »1849« widerspricht der Aussage Diemers (1862, Bd. I, Vorrede, S. VI), dass Ankershofen die Handschrift zu Editions Zwecken an Theodor Georg von Karajan übergeben habe: Karajans Ausgabe (*Vom Rechte, Die Hochzeit, Millstätter Sündenklage, Auslegung des Vaterunser und Millstätter Physiologus*) erschien bereits 1846.

151 Vgl. Frühmorgen-Voss 1962, S. 113; Maiold 1980, S. 87; Maierbrugger 1964, S. 66.

152 Vgl. Frühmorgen-Voss 1962, ebd.

Im Millstätter Konvikt mögen sehr wohl zu Ende des 12. Jahrhunderts ein paar Männer gelebt haben, die Verse bearbeiten, schreiben und einen einfachen Illustrationsschmuck anfertigen konnten. Freilich steht der Annahme Millstätter Entstehung für M unterschiedener entgegen, daß zugleich mehrere Zeichner beteiligt waren: das würde einen Werkstattbetrieb voraussetzen, wie er in Millstatt selbst kaum angenommen werden kann, so daß doch höchstens mit einer auswärtigen Bestellung zu rechnen ist.<sup>153</sup>

Auch wenn Matthias Maierbrugger – in Bezug auf das Wirken Heinrichs II. von Aldech als Millstätter Abt (~1166–1178)<sup>154</sup> – sagt, es liege »nun die Vermutung nahe, daß die berühmten Millstätter Handschriften auch während der Ära dieses kunstbeflüßten Abtes von einem nicht genannten Millstätter Mönch geschrieben wurden«<sup>155</sup>, entbehrt dies einer stichhaltigeren Grundlage; es bleibt eine reine Vermutung. Der erste bekannte Schreiber aus der Millstätter Klostergeschichte lebte im 14. Jahrhundert: »ein *Nicolaus monachus et sacerdos Milstadiensis* [...], der 1327 in Moggio eine *Vita Silvestri* schrieb«<sup>156</sup>. Maria Mairold nennt ferner einen »*Lienhart Witig* von 1360 als Schreiber eines *Missales*«, der »nur mehr namentlich greifbar [ist] durch seine Erwähnung in der Liste von P. Rieberer«<sup>157</sup>. Auf der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert »scheint« dann »in Millstatt eine eigene Werkstatt gearbeitet zu haben, die eine Reihe schöner Stempel verwendete«<sup>158</sup>.

Aus gutem Grund bleibt Fidel Rädle in seinem *Verfasserlexikon*-Artikel zur »Millstätter Handschrift« vorsichtig, was die Frage nach deren Entstehungsort betrifft:

Die kunstgeschichtliche Einordnung der Illustrationen, die wegen des paläographisch sehr unspezifischen Charakters der »Briefschrift« in der »M. H.« (frühestens spätes 12. Jh.) entscheidendes Gewicht hat, läßt Kärnten oder die Steiermark als Heimat der »M. H.« vermuten.<sup>159</sup>

Dass als Fertigungsort von M tatsächlich viel eher das steirische Zisterzienserstift Rein in Betracht kommt und wie wahrscheinlich etwa eine Bestellung seitens des Millstätter Klosters ist, wird in Teil 2, Kapitel 3 ausführlich dargelegt.

Eingeschoben seien hier noch einige Bemerkungen zum paläographischen Befund: Anders als die konservativen Schriften aus W und V, die noch den Gesamteindruck des schrägovalen Stils vermitteln, zeigt die des M-Schreibers bereits fortgeschrittene Gotisierungsmerkmale und damit einen »moderneren Aspekt«<sup>160</sup>. Als eines der charakteristischsten Kennzeichen der gotischen Schriften bestimmt die

153 Ebd. S. 116.

154 Zur Datierung der Amtszeit vgl. Weinzierl-Fischer 1951, S. 35.

155 Maierbrugger 1964, S. 66.

156 Mairold 1980, S. 99.

157 Ebd.

158 Ebd. S. 91.

159 Rädle 1987, Sp. 533 (Hervorh. von mir); vgl. auch Frühmorgen-Voss 1962, S. 119.

160 K. Schneider 1987, Textband, S. 86.

sogenannte ›Brechung‹ das Schriftbild maßgeblich<sup>161</sup>, besonders deutlich erkennbar an den Kurzschäften von *m*, *n*, *t* und *u*. Dass die Gotisierung aber noch nicht zur Vollendung gelangt ist, zeigt sich beispielsweise an der *a*-Minuskel, die in M fast nur in der einstöckigen Form begegnet<sup>162</sup> – erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt sich die zweistöckige Variante durch<sup>163</sup>. Für den langen (und gelegentlich auch den kurzen<sup>164</sup>) *a*-Umlaut steht die in W und V ungebräuchliche *æ*-Ligatur.<sup>165</sup> Rundes Schluss-*s* ist schon in Gebrauch<sup>166</sup>; nicht selten steht aber auch auslautend langes *f*<sup>167</sup>, wie es im frühen 13. Jahrhundert noch üblich ist<sup>168</sup>. Mit einer noch nicht ›geschwänzten‹ *z*-Minuskel, die zumeist in der Oberlage ansetzt, tradiert der Schreiber eine ältere Form.<sup>169</sup> Neues rundes und altes geradschäftiges *d* finden abwechselnd Verwendung<sup>170</sup>, wie es in den frühen gotischen Schriften häufig festzustellen ist, bevor sich mit der Vervollkommnung zur Textualis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das runde *d* durchsetzt<sup>171</sup>. Die vor allem in der Textualis beliebten Bogenverbindungen (insbesondere *de* und *do*)<sup>172</sup> fehlen in M noch

161 Vgl. auch K. Schneider 1987, Textband, S. 86.

162 Gelegentliche Ansätze zur Zweistöckigkeit sind eher zufälliger Natur; vgl. etwa *Gen. M 38 an* (Abb. S. 550, Z. 1) – Auch alle weiteren Beispiele stammen aus der *Genesis*.

163 Vgl. K. Schneider 2009, S. 44.

164 Vgl. hierzu S. 78.

165 Vgl. M 38 *unfæhgin* und 44 *wænet* (Abb. S. 550, Z. 1 bzw. 4f.) sowie auch K. Schneider 1987, Textband, S. 86. – V 5798 *næchomen* scheint einem Versehen geschuldet und ist deshalb kein Beleg für die Verwendung der *æ*-Ligatur durch den V-Schreiber: Er wollte möglicherweise schon das Reimwort aus 5799 (*namen*) schreiben und hat *na* dann notdürftig zu *ne* korrigiert.

166 Vgl. M 69 *gotes* (Abb. S. 550, Z. 3 von unten), 161 *Ros* (Abb. S. 555, Z. 4), 182 *allis* (Abb. S. 556, Z. 1) und 194 *fwelhes* (ebd. Z. 6). In M 161 und 182 begegnet die »älter[e][.] unter die Zeile verlängert[e] Form« (K. Schneider 1987, Textband, S. 87). Die Schluss-*s* in M 69 und 194 dagegen könnten auch für Majuskeln gehalten werden: Zwar greifen sie nicht über die Mittellage aus; dies gilt jedoch auch für andere Majuskeln – vgl. wiederum M 161 *Ros*, 57 *Michahel* (Abb. S. 550, Z. 12) sowie auch die *S* in M 44 und 52 *Sm* (ebd. Z. 5 u. 10), die die gleiche Form aufweisen wie die Schluss-*s* in M 69 und 99, in dieser Position (Anlaut) jedoch relativ sicher als Majuskeln gelten dürfen (K. Schneider (1987, Textband, S. 86 f.) geht auf diese Frage nicht ein). Unzweifelhaft ist die gelegentliche Verwendung der *R*-Majuskel im Auslaut, K. Schneider (2009, S. 36) zufolge »eine alte Schreibung, die sich vereinzelt bis zum Jahrhundertende [des 13. Jhs.] hält«; vgl. M 58 *Luzifer* (Abb. S. 550, Z. 13) oder auch M 125 *Mêr. M 24 feraphun* (Abb. S. 549, Z. 15) ist dagegen unsicher, *N* außerhalb des Anlauts ansonsten nur in der *NT*-Ligatur bezeugt (vgl. etwa M 262 *rechenT*).

167 Vgl. M 484 *deheinef ezzenf* und 485 *waf* (Abb. S. 557, Z. 4).

168 Vgl. K. Schneider 2009, S. 34.

169 Vgl. ebd. S. 26 u. 36. – M 184 *daz* (Abb. S. 556, Z. 2) ist ein Beispiel für den selteneren Fall, in dem das *z* auf die Mittellage beschränkt bleibt (vgl. dagegen die übrigen *z* ebd. Z. 1–4).

170 Vgl. M 38 *dem* (Abb. S. 550, Z. 1, gerade), 39 *do* (ebd., gerade), *begunde* (ebd., rund), 43 *dem* (Z. 4, gerade), 44 *widere* (Z. 5, rund) und 46 *undr* (Z. 6, rund) sowie auch K. Schneider 1987, Textband, S. 86.

171 Vgl. K. Schneider 2009, S. 34.

172 Vgl. hierzu ebd. S. 30.

gänzlich<sup>173</sup> – sie treten »kaum vor den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts«<sup>174</sup> auf. Stattdessen ist *de* gelegentlich nach altem Muster ligiert.<sup>175</sup> Gleiches gilt für auslautendes *nt*.<sup>176</sup> Für den *w*-Laut steht (wie auch in *W* und immerhin überwiegend in *V*<sup>177</sup>) die *vv*-Ligatur, die sich seit dem 11. Jahrhundert zu verbreiten begann.<sup>178</sup>

Eine Abgrenzung des *ι* von anderen Kurzschäften durch superskribierten Schrägstrich, vereinzelt seit dem 4. Viertel des 12. Jahrhunderts in Gebrauch<sup>179</sup>, begegnet in *M* noch nicht (ebenso wenig in *W* und *V*). Fälle wie *M* 2192 *bíten* oder 3079 *ſchín* sind den gelegentlich verwendeten Betonungszeichen zuzurechnen, die die Form eines Zirkumflexes (*M* 125 *MêR*, 317 *nôte*), eines doppelten Akuts (*M* 57 *hêr*, 485 *Sât*)<sup>180</sup> oder eben auch eines einfachen Akuts annehmen können (*M* 3928 *lôfe*, 3930 *lángir*). Die Verwendung von *o*- und *v*-Superskripten zur Kennzeichnung der Diphthonge /*ou*/ und /*uo*/ ist dagegen bereits klar systematisiert: /*ou*/ wird als *o* mit *v*-Superskript geschrieben (*M* 53 *ôf*, Abb. S. 550, Z. 10), /*uo*/ als *u* mit *o*-Superskript (*M* 42 *ubirmûtechlichen* und *zû*, ebd. Z. 3)<sup>181</sup>, /*wuo*/ als *w* mit *o*-Superskript (*M* 165 *wchur*, Abb. S. 555, Z. 7).<sup>182</sup> Moderne Kriterien sieht Schneider auch in den

173 Vgl. K. Schneider 1987, Textband, S. 86.

174 K. Schneider 2009, S. 30.

175 Der zunächst nach links tendierende Schaff eines runden *d* ist dabei nach rechts oben umgebogen und durch einen Querstrich zu einem hochgestellten *e* vollendet; vgl. *M* 73 *fundê* (Abb. S. 550, letzte Zeile) und K. Schneider 2009, S. 36.

176 Vgl. *M* 262 *rechenT* und K. Schneider 2009, S. 26.

177 In *V* 3446 *puwen* und 3456 *diwe* ist die Ligatur als solche deutlicher erkennbar als in *V* 3449 *wucheres*, 3453 *waz* und 3457 *was* (vgl. die Abb. S. 561).

178 Vgl. K. Schneider 2009, S. 26. – Dass der Ursprung des Graphems *w* im Doppel-*v* liegt, scheint dem Schreiber noch bewusst gewesen zu sein, denn um ein Aufeinandertreffen dreier (ihrer Verwendung nach prinzipiell) gleicher Buchstaben zu vermeiden, hat er auf *w* folgende *u*-Laute graphisch niemals umgesetzt; vgl. *M* 162 *wndir*, 165 *wchur* (Abb. S. 555, Z. 5 bzw. 7) etc. Dieses Verfahren ist im 12./13. Jahrhundert nicht unüblich.

179 Vgl. K. Schneider 2009, ebd.

180 Vgl. die Abbildungen auf S. 550 (Z. 13) und S. 557 (Z. 4).

181 Eine Ausnahme bildet lediglich *dô* für *duo* in *M* 2371, 3131 und 3518. In all diesen Fällen ist *dô* vorausgehender Reimpartner für *zû*, was eine Korrektur aus *do* vermuten lässt – und bereits den wenig vorausschauenden Umgang mit den Reimen andeutet (vgl. hierzu Kap. 1.5 sowie Teil 2, Kap. 1.1.5).

182 In *W* sind die Schreibungen noch deutlich unregelmäßiger: Für /*ou*/ steht abwechselnd *ou* und *ö* (*W* 131 *bouma*, 229 *hóbite*, 417 f. *iouch*, 419 *ouch/gôme*, 420 *iöch/pôme*), für /*uo*/ vor allem anfangs ebenfalls *ö* (*W* 2 *iön*, 3 *gôte*, 4 *gerôchet/zemôte*, 6 *böch*, 155 *Dô*, 527 *ubermôt*), später bevorzugt *û* oder *ÿ* (*W* 19 *gestûle*, 369 *Dû*, 375 *Dÿ*), teils *uo* (*W* 171 *Duo*); für /*wuo*/ findet man (silben)anlautend meist *wû* (*W* 127 *wücher*, 558 *wühfe*, 1152 *gewühfen*), aber auch diverse andere Schreibungen (*W* 93 *wucher*, 165 *wöchere*, 469 *wühf*, 4775 *geuwigen*, 5980 *wfte*), an anderer Position *uo* oder *û* (*W* 264 *zuo* = *zwuo*, 1755 *duog*, 4596 *dügen*). Der *V*-Schreiber nutzt regelmäßig *û* für /*uo*/ (*V* 3448 *gût*, 3449 *gnûc*, 3454 *brüder*), für /*ou*/ aber meist *ov* (*V* 3471 *frovte*, 3481 f. *trovm*, 6047 *iovh*) und nur an fünf Stellen *ö* (*V* 3601, 3714, 5492 *iöh*, 5802 *pejhöwen*, 5860 *unc fröwen*); *w* ist ihm gänzlich fremd (stattdessen meist unmarkiertes oder monophthongiertes *wu* wie in *V* 3449 *wucheres*, seltener *wû* wie in *V* 3805 *wüfen*).

»feinen Zierstriche[n] auf v und w« (selten) sowie »auf der Fahne des r« (häufiger)<sup>183</sup>, ebenso in den »sch- und ch-Schreibungen«<sup>184</sup>.

Abkürzungen sind noch relativ selten und werden – wie die *de*-Ligatur – vorwiegend am Zeilenende genutzt, so der Nasalstrich<sup>185</sup> (jedoch noch nicht die später übliche *und(e)*-Kürzung durch *un̄* oder *vñ*), die *r*-Kürzung durch superskribierten Vokal<sup>186</sup> und gelegentlich der *er*-Haken<sup>187</sup>. Auch die Interpunktion ist zeittypisch sparsam: Am Ende eines jeden Kurzverses stehen Reimpunkte (ebenso in W und V); Worttrennungen am Zeilenende sind gelegentlich durch waagerechte gerade (M 163 *erze-|len*, Abb. S. 555, Z. 5), teilweise auch wellenförmige Bindestriche markiert (M 117 *en~|zwifchen*)<sup>188</sup>. Im *Millstätter Physiologus* kommt außerdem ein Fragezeichen vor, das wohl der syntaktischen Vereindeutigung dienen soll.<sup>189</sup>

Der Majuskelgebrauch im Anlaut (außerhalb der Initialen) folgt keinem stringenter System. So wird die *funne* in *Gen.* M 144 klein-, die *Mæninne* drei Verse später großgeschrieben. Zwar erscheinen Eigennamen häufig in Großschreibung (M 57 *Michahel*, 58 *Luzifer*, 1573b/1574 *Noe*, 1573c/1577 *Abra(ha)m*), aber keineswegs durchgehend, wobei die Varianz nicht – wie die Schreibungen *Adam* (M 467, 574c etc.) und *eua* (M 660, 687d etc.) zunächst nahelegen könnten – vom Geschlecht abhängt, sondern eher von der Willkür des Schreibers; vgl. zwar auch M 1581 *Jara*, dagegen aber 1795 *Sara*, ferner 741d *Euā* (zu Bild M-9), 1693 *Agar*, 2540 *Rachel* sowie 1141c (etc.) *kain* (zu Bild M-13). Ähnlich inkonsequent wurde mit Länder- und Ortsnamen (M 3573 *dothaim*, 3575 *Dothaim*) sowie ihren Ableitungen verfahren, wobei auch hier die Großschreibung überwiegt (vgl. die Varianten von »Ägypten« und »ägyptisch«: Subst. *Ēgīpte(n)lant/Ēgīptinlant* 9 × groß, 5 × klein<sup>190</sup>; Subst. *Ēgīptum* 6 × groß, 2 × klein; Adj. *ēgīptisk* 1 × groß; d. h. insgesamt 16 Groß- und 7 Kleinschreibungen). Auffällig ist das Verfahren bei der Aufzählung der Pflanzen des Paradieses (vgl. Abb. S. 557): M 479 *Rofe* (Z. 1) ist großgeschrieben (*Lilie* steht mit *Lombarde* im Verseingang); in M 480 *zitlofe* (Z. 1), 487 *zimūm* und *zitwar* (Z. 6 f.) sind die Anfangsbuchstaben nicht von den sonst begehrenden *z*-Minuskelformen zu unterscheiden; M 488 *phephur* (Z. 7) ist eindeutig kleingeschrieben. Von M 488

183 K. Schneider 1987, Textband, S. 86. – Vgl. etwa M 215 *Der uil here werchman*, wo alle *r* und das *w* mit Zierstrichen versehen sind.

184 K. Schneider 1987, Textband, S. 87. – Vgl. hierzu etwa M 3464 *ſchone* (in *W ſcone*, in *V ſhone*) und M 3469 *ſchūch* (in *V ſcūh*).

185 Vgl. etwa M 94a *engilē* (= *engilen*), 544a *dehemē* (= *deheinem*), 741d *Euā* (= *Euam*), 3696 *āman* (= *amman*) und 3997 *ādurf* (= *andurf*).

186 Vgl. M 55 *ſp<sup>a</sup>ch* (= *ſprach*, Abb. S. 550, Z. 11) und 5902 *pat<sup>a</sup>archen* (= *patriarchen*).

187 Vgl. M 3203 *uat<sup>ſ</sup>* (= *uater*) sowie auch K. Schneider 1987, Textband, S. 87.

188 Zu den Bindestrichen in W und V vgl. die Abbildungen auf S. 548 (Z. 6, 13 u. 16–18) und 560 (Sp. 1, Z. 2, 11 etc.).

189 Vgl. M 85: *nu wer ſol erwechen · uon dnem geflæhte einen man · ane got? niman* (*Phys.* M 22–24).

Nach *man* scheint ein Fragezeichen ausradiert oder nicht vollendet worden zu sein.

190 Vgl. hierzu auch S. 80, Anm. 32.

*Galgan* bis 502 *Seuenpöm* (Z. 7–15) jedoch sind die Pflanzennamen (insgesamt 19 weitere) wieder durchgehend großgeschrieben, wobei in *Tille* (M 496) sicher, evtl. aber auch in *Galgan* (488), *Wiröch* (489), *Crocuf* (493), *Vemichil* (495) und *Narduf* (499) von Minuskel zu Majuskel korrigiert wurde.

Der paläographische Befund klassifiziert die M-Schrift als ›frühgotische Minuskel‹, da sich die Gotisierung hier zwar schon deutlich manifestiert, der Schrift aber zugleich noch wesentliche Merkmale der Textualis fehlen, wie das zweistöckige *a*, das geschwänzte *z*, die ausschließliche Verwendung von rundem *d*, Bogenverbindungen etc. Schneiders Datierung erscheint deshalb nachvollziehbar, wenngleich sie selbst an anderer Stelle darauf hinweist, dass »Buchschriften, die an konservativen runden Formen länger festhielten, [...] vor allem im süddeutschen Raum teilweise bis zur Jahrhundertmitte [des 13. Jahrhunderts] und darüber hinaus üblich«<sup>191</sup> waren, die Handschrift M also in ihrem mutmaßlichen Entstehungsgebiet auch für das frühe 13. Jahrhundert bereits auffällig moderne Merkmale zeigt<sup>192</sup>.

Nicht ohne Weiteres zuzustimmen ist Schneiders Urteil, dass die Schrift im Vergleich zu W und V »ein sehr viel einfacheres Niveau aufweist«<sup>193</sup>. Zwar ist die Zeilenführung nicht so akkurat; ihrem Gesamteindruck nach ist die Schrift jedoch durchaus regelmäßig, und schließlich ist zu berücksichtigen, dass der verstärkte Einsatz der Brechung dem Schreiber grundsätzlich ein höheres Maß an kalligraphischer Geschicklichkeit abverlangt haben wird. Wohl aber ist M – wie auch W – ihrer gesamten Anlage nach eine ›einfache‹ Gebrauchshandschrift.

Die Schreibsprache identifiziert (nicht nur) Schneider als »bairisch-österreichisch«<sup>194</sup>. Neben dem »für diesen Sprachraum typischen Lautstand und bairischen Kennworten wie z. B. *dei* für masc. plur. *div* und der Form *pischof*«<sup>195</sup> erwähnt sie auch den frühen Niederschlag der nhd. Diphthongierung (hier *û/iu* > *ou*)<sup>196</sup>, wie er sich etwa in M 26 *öz*, 53 *öf*, 79 *errömet* oder 971 *löte* zeigt.

Von der fortlaufenden Niederschrift wurde nur selten abgewichen. Abgesehen von zwingenden Fällen (vor Überschriften und Bildern) und einer Ausnahme auf Bl. 84<sup>r</sup><sup>197</sup> wurden Absätze lediglich an den Enden der Texte *Exodus*, *Vom Rechte*, *Die Hochzeit* und *Millstätter Sündenklage* eingefügt; *Millstätter Genesis* und *Physiologus* sind nur durch ein Bild (M-87) getrennt, und im Übergang von der *Auslegung des*

191 K. Schneider 2009, S. 33.

192 Vgl. hierzu auch Teil 2, S. 162 f.

193 K. Schneider 1987, Textband, S. 86.

194 Ebd. S. 87. – Zu den von der Forschung konstatierten fränkischen Elementen der *Millstätter Genesis* vgl. Teil 2, Kap. 3.2.

195 K. Schneider 1987, Textband, S. 87.

196 Vgl. ebd. – Die nhd. Diphthongierung setzte im bairisch-österreichischen Raum bereits im 12. Jahrhundert ein (vgl. *MhdGr* § L 17).

197 Vgl. hierzu Teil 2, S. 105–107.

*Vaterunsers* zum *Himmlischen Jerusalem* hat es sich ergeben, dass die letzte Zeile der *Auslegung* ganz ausgefüllt ist und lediglich ein Zeilenwechsel stattfindet.

Umso bemerkenswerter ist es, dass M wie W zwischen *Physiologus* und *Exodus* eine Seite (101<sup>v</sup>) freilässt. Nur in W aber beginnt (mit Bl. 159) auch eine neue Lage<sup>198</sup>, noch dazu mit neu einsetzender Zählung. Der *Wiener Exodus* könnte demzufolge nachträglich beigegeben worden sein. Ein Schreiberwechsel ist jedoch nicht festzustellen, und außerdem wäre die Freiseite in M dann immer noch nicht zu erklären, da M nicht von W abstammt<sup>199</sup>. Menhardt vermutete deshalb, dass der gemeinsame Vorläufer \*WM zunächst nur *Genesis* und *Physiologus* enthielt und der *Exodus* hier dazugebunden wurde.<sup>200</sup> Offenbar haben der M- und der W-Schreiber die Freiseite jeweils als vorgesehene Einrichtungselement empfunden und übernommen. Letzterer orientierte sich wohl insgesamt sehr eng an seiner Vorlage und muss sich diese auch hinsichtlich der zweigeteilten Lagenzählung zum Vorbild genommen haben. Ob die Freiseite nun ursprünglich vorgesehen war oder nicht: Die hieraus resultierende deutliche Trennung des bebilderten Teils vom unbilderten führt im Gegenzug zu einer Festigung der Verbindung zwischen *Genesis* und *Physiologus*, für die in Kapitel 1.3 auch einige inhaltliche Argumente aufgezeigt werden.

Abschließend ist hier noch auf die Großinitialen der *Genesis* einzugehen, deren Verteilung in M und W<sup>201</sup> divergiert. Bis auf die Texteingangsigniale (in M dreizeilig, in W zweizeilig, aber um etwa eine weitere Zeile über den Schriftraum hinausragend) sind alle Großinitialen zweizeilig angelegt. Übereinstimmung der Position besteht de facto lediglich in der Texteingangsigniale, dem Plane nach aber auch in Vers 1574 (zweizeilige Initiale M, zweizeilige Aussparung W). Die *Millstätter Genesis* weist darüber hinaus noch drei Großinitialen auf (M 171, 1474, 4390), vier weitere hatte der Schreiber – der ja auch die Rubrizierung besorgte – wohl ursprünglich vorgesehen, die entsprechenden Freiräume dann aber mit einfachen Lombarden

198 In M endet die betreffende Lage (XIII) mit Bl. 104.

199 Vgl. Kap. 1.4f.

200 Vgl. Menhardt 1958/59, S. 260 f. – Grundsätzlich könnte die ungewöhnliche ‚Platzverschwendung‘ auch dadurch erklärt werden, dass in \*WM die letzte Seite der letzten Lage des zu bebilderten Teils (*Genesis/Physiologus*) zufällig freibleib und der Schreiber die entsprechenden Lagen unmittelbar nach Niederschrift an die Miniaturen weitergab bzw. weitergeben musste. Der Schreiber hätte aufgrund dieser äußeren Umstände seine Arbeit auf einer neuen Lage fortsetzen müssen. Die neu einsetzende Lagenzählung in W lässt jedoch Menhardts These plausibler erscheinen.

201 V weist im Bereich des *Vorauer Joseph* ausschließlich Lombarden auf. Allerdings beginnt die *Vorauer Genesis* als erster Teil der *Vorauer Bücher Mosis* mit einer fünfzeiligen Großinitialen (vgl. die Abb. S. 560).

gefüllt (M 1206, 1502, 1536, 1686).<sup>202</sup> In der *Wiener Genesis* sind neben W 1 vier zusätzliche Großinitialen ausgeführt worden (W 399, 527, 742, 1368) und neben W 1574 noch fünf weitere geplant gewesen (W 463, 515, 5826, 5844, 5920).<sup>203</sup> Allen nur in W vorhandenen Großinitialen entsprechen allerdings Lombarden bzw. hierfür vorgesehene Freiräume in M und umgekehrt, und auch darüber hinaus ist die Positionierung der Lombarden weitgehend deckungsgleich.<sup>204</sup>

Trotz der Unterschiede zeigt die Verteilung der Großinitialen in beiden Handschriften ähnliche Auffälligkeiten: In M ballen sich drei von vier *a u s g e f ü h r t e n* Initialen im ersten Textviertel (bis M 1574) und acht von insgesamt neun *g e p l a n t e n* im ersten Textdrittel (bis M 1807); in jedem Fall käme also in den letzten zwei Dritteln der Dichtung mit M 4390 nur noch *e i n e* Großinitiale vor. In W sind acht von elf geplanten Großinitialen im ersten Viertel positioniert (bis W 1574), die drei übrigen erst kurz vor Ende des Textes (ab W 5826). Dieser Befund legt für \*WM eine ähnliche Konzentration nahe. Die abweichende Verteilung als solche indes

mahnt zur Vorsicht bei dem Versuch, in den zweizeiligen Initialräumen Relikte einer originalen hierarchischen Gliederung zu erkennen. [...] Die Tatsache, daß nur einige wenige Großabschnitte durch eine Großinitiale zusätzlich hervorgehoben werden, scheint in den meisten Fällen nicht inhaltlich bedingt zu sein, sondern auf die Willkür der Schreiber zurückzugehen.<sup>205</sup>

Im Falle von W wird die Unsicherheit noch durch die Fehler des Rubrikators verstärkt, und auch die dort am Rand eingetragenen (und teilweise abgeschnitte-

202 Vgl. auch die Gegenüberstellung bei Gutfleisch-Ziche (1997, S. 42), die aber für M 1686 eine falsche Stelle angibt (»fol. 26« statt 26). – Mindestens die zweizeilige Ausparung M 1536 dürfte einem Versehen geschuldet sein, denn im Gegensatz zu allen anderen Fällen (auch denen in W) steht die betreffende Initiale nicht am Beginn eines Kapitels, sondern mittendrin. In M 1807 scheint der Schreiber zunächst ebenfalls versehentlich einen zweizeiligen Freiraum belassen zu haben; er hat dies jedoch noch beim Schreiben des ersten Buchstabens der zweiten Zeile zu korrigieren versucht, indem er den Schaft des runden *d* waagrecht in Richtung Zeilenanfang hat auslaufen lassen. M 1726 (wiederum mitten im Kapitel) könnte eine zweizeilige Ausparung vermuten lassen; der linke Seitenrand ist hier aber auffällig inakkurat, so dass von einer Unachtsamkeit auszugehen ist. In M 4744 und 5112 ist die Lombarde *I* jeweils (ohne Ausparung) verlängert und im Ergebnis zweizeilig, was für *I*, *J* und *Y* aber nicht ungewöhnlich ist (vgl. etwa M 2199 *Y*aac, 3185 *J*acobef, 4236 *I*oseph). Auch die zunächst auffällige Verzierung des *I* begegnet in ähnlicher Form bei der »gewöhnlichen« (in der Zeile stehenden) Lombarde M 5126. Vgl. zu dieser Abgrenzungsproblematik auch Frühmorgen-Voss 1962, S. 133: »Man muß betonen, wie sehr Inkonsequenz und Launenhaftigkeit des Rubrikators einer klaren Beurteilung im Wege stehen, denn seine Gewohnheit, allgemein auf ein und derselben Seite die Initialen einander nach Größe und Zierreichtum anzupassen und fast immer den Seitenrand vor Zeilenbeginn für seine Schnörkelspiele auszunutzen, stellt sich immer wieder der Ordnung entgegen.«

203 Vgl. wiederum Gutfleisch-Ziche 1997, S. 42. – Für die Lombarde W 2571 ist der darüberliegende Rubrikraum mitgenutzt worden, was sicher nicht dem Plan des Schreibers entsprach.

204 Sämtliche Initialen und diesbezügliche Divergenzen sind in Apparat II der Edition verzeichnet (vgl. auch S. 87).

205 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 42.

nen) Vorschriften sind mitunter fehlerhaft<sup>206</sup>. Gutfleisch-Ziche weist aber auf den »bemerkenswert[en]« Umstand hin, »daß in M der Beginn der Geschichte Adams [171], in W der Beginn der Geschichte Noahs [1368] und in beiden Handschriften außerdem der Beginn der Geschichte Abrahams [1574]«<sup>207</sup> mit Großinitialen versehen worden sind.

Zuverlässig im Hinblick auf die Makrostruktur der *Altdeutschen Genesis* als solcher (mindestens seit \*WM) erscheint angesichts der genannten Divergenzen und Unsicherheiten letztlich aber nur die durch Rubriken und Bilder indizierte Kapitelgliederung – in einer Rubrik aus M (1367g) freilich auch der besondere Hinweis *Hie hevet sich daz andir buoch* (vor der Schilderung der Sintflut nach Gen. 6–8), auf den jedoch keine vergleichbaren Vermerke mehr folgen<sup>208</sup>.

### 1.3 Zur Verbindung von *Genesis* und *Physiologus* in den Handschriften M und W

Kracher vertrat – im konkreten Bezug auf M – noch die Auffassung, der *Physiologus* sei »geradezu ›störend‹« zwischen die »thematisch engst zusammengehörigen Bibeldichtungen« gesetzt worden, und hielt es deshalb für erwiesen, dass der Handschrift »kein wirkliches ›Programm‹«<sup>209</sup> zugrunde liegen könne, mit anderen Worten: Er fasste M als eine mehr oder weniger »zufällige« Sammlung auf.<sup>210</sup> Dabei hatte zuvor schon Menhardt darauf hingewiesen, dass der byzantinische Gelehrte Michael Glykas im 12. Jahrhundert auf die Idee gekommen sei, »in die Schöpfungsgeschichte die Weisheit des Physiologus einzuflechten« – ohne dass jedoch »griech. Physiologus-Bilder-Hss.« nachzuweisen wären, die »für die Bilder von K [= M] Vorbild hätten sein können«<sup>211</sup>. Gutfleisch-Ziche nennt »zwei englische Bestiarien aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert«<sup>212</sup>, die »nach dem Muster des

206 Vgl. Smits 1972, S. 22.

207 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 43.

208 Die Großinitialen in W 1368 scheint demzufolge »korrekt« platziert. Außerdem ist hier das betreffende Wort komplett großgeschrieben (*NOE*), was ansonsten nur in W 1 (*NV*) der Fall ist. – Vgl. dazu wiederum Gutfleisch-Ziche (1997, S. 43–45), die darauf verweist, dass M 1367g »den ältesten Beleg für mhd. ›buoch‹ als Terminus für die in lateinischen Handschriften gebräuchliche Büchergliederung darstellt« (ebd. S. 44). Sie hält es für »immerhin vorstellbar«, dass die *Altdeutsche Genesis* »zusätzlich zu der Einteilung in Initial- und Großabschnitte von Anfang an auch eine Großgliederung in Bücher nach lateinischem Muster besaß« (ebd.).

209 Kracher 1967, S. 11.

210 »Das Verfahren bei der Sammlung der verschiedenartigen Denkmäler haben wir uns eher so zu denken, daß die Mönche bei ihrer Auswahl von dem abhängig waren, was ihnen gerade zur Verfügung stand und was ihnen für ihre Zwecke brauchbar erschien« (ebd. S. 12).

211 Menhardt 1958/59, S. 260.

212 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 128f. – Gemeint sind das Ms. 24 der UB Aberdeen und das Ms. Ashmole 1511 der Bodleian Library Oxford (vgl. ebd. S. 129, Anm. 267).

›Physiologus« aufgebaut und »gleichfalls mit bildlichen Darstellungen zum biblischen Schöpfungsbericht vereint« sind – ein Beleg dafür, »daß im 12. Jahrhundert eine Tradition der Anbindung heilsgeschichtlich-naturkundlichen Wissens an die Schöpfungsgeschichte existierte«<sup>213</sup>.

Der *Physiologus*, für Kracher der einzige ›Störfaktor‹ in M, ist denn auch keineswegs eine »mittelalterliche Zoologie«<sup>214</sup>, wie er meinte, sondern vielmehr eine allegorische Dichtung, die die belebte Schöpfung – genauer: die Fauna – auf ihre Bedeutung für das Christenleben hin ausdeutet und sich somit vorzüglich in ein heilsgeschichtliches Konzept zu fügen scheint, wie es Kuhn (1958) und in seiner Nachfolge Curschmann (1981) und Gutfleisch-Ziche (1996) den frmhhd. Sammelhandschriften generell zugeschrieben haben<sup>215</sup>. Nach Gutfleisch-Ziches Auffassung lässt auch die Anlage von M den Willen erkennen, die Handschrift »als neue Ganzheit und nicht einfach nur als lose Sammlung volkssprachlicher religiöser Gedichte zu gestalten«<sup>216</sup>.

Der *Physiologus* hatte als Lehrbuch seit dem 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. eine reiche, vor allem griechisch-lateinische Tradition<sup>217</sup> und ist – wie alle Texte in M – eine genuin christlich-religiöse Dichtung<sup>218</sup>, die ihren wesentlichen Beitrag dazu leistet, dass »die Allegorie als Denk- und Darstellungsform [...] zum Grundbestand«<sup>219</sup> des Programms von W und M gehört. An zweiter Stelle der durch beide Handschriften dargebotenen Trias positioniert, erscheint er als eine Art ›Kommentar‹ zum in der *Genesis* explizierten schöpferischen Wirken Gottes:

Der Ort des ›Ph.‹ zwischen ›Genesis‹ und ›Exodus‹ deutet an, daß auch er für ein autorisiertes Werk über die Schöpfung gehalten wurde, das den Bericht vom Sechstageswerk ergänzt. Ähnlich hatten frühe christliche Kommentatoren, z. B. Ambrosius, in die Erklärung des fünften Tages der Schöpfung größere Teile des ›Ph.‹ einbezogen.<sup>220</sup>

Der *Physiologus* deutet gewissermaßen ein zweites ›göttliches Buch‹ neben der Heiligen Schrift: das »Buch der Natur«<sup>221</sup>, eine ›sprechende Schöpfung‹ in dem Sinne, dass die Tiere durch ihre Eigenschaften und Verhaltensweisen dem Menschen Botschaften übermitteln, die zu verstehen wichtig ist für ein gottgefälliges Leben und das Seelenheil. Die Interpretation erfolgt gemäß der aus der Bibelexegese

213 Ebd. S. 129.

214 Kracher 1967, S. 12.

215 Vgl. hierzu auch Teil 2, Kap. 5.

216 Gutfleisch-Ziche 1996, S. 92.

217 Vgl. Ch. Schröder 1989, Sp. 621–627.

218 Vgl. etwa Henkel 1976, S. 12–14, oder Menhardt 1956, S. 8–10.

219 Curschmann 1981, S. 388.

220 Ch. Schröder 1989, Sp. 629.

221 Weddige 2003, S. 76. – Weddige (ebd. S. 65) spricht auch allgemeiner vom »Buch der Welt« neben dem »Buch der Bücher«.

stammenden Lehre vom vierfachen Schriftsinn<sup>222</sup>: Jede beschriebene Eigenschaft (*proprietates*) wird auf mindestens eine der dem *sensus litteralis* übergeordneten drei Ebenen des *sensus spiritualis* hin ausgedeutet. Dass die Schilderung der tierischen *proprietates* in zahlreichen Fällen auf phantastischen Erzählungen basiert und nicht auf wissenschaftlicher Beobachtung nach heutigen Maßstäben, dass manche Tiere gar nur Fabelwesen sind, ist für die Lehrabsicht des Textes kaum entscheidend.

Gutfleisch-Ziche weist darauf hin, dass *Wiener* und *Millstätter Physiologus* schon im ersten Abschnitt über den Löwen (*Phys. W* Kap. I, *Phys. M* 15–76)<sup>223</sup> auf den Juda-Segen am Schluss der *Genesis* Bezug nehmen<sup>224</sup> und hierdurch auch inhaltlich eine direkte Verbindung herstellen:

<b>Wiener Physiologus</b>	<b>Millstätter Physiologus</b>
I,2 Dô der alte Jâcob sinen sun gesegenôte unde gewihte,  dô chod er: »welf des lewen bistu, Jûda. wer scol irwekchen von dineme geslahte einen man – wer âne got?«	15 Dô der guote Jâcob sine sune gesegenôt unde si gewihte von der gotes bihte, dô sprach er vil hewen:  20 »welf des lewen bistu, Jûda, reche. nû wer sol erwechen von dinem geslähte einen man âne got? nieman.« <sup>225</sup>

Bestimmte Passagen innerhalb des Juda-Segens (*Gen. MWV* 5472–5531) bieten – wie auch die *Vulgata*<sup>226</sup> – das gleiche allegorische Motiv, hier exemplarisch zitiert anhand der M-Fassung. Jakob spricht zu seinem Sohn Juda:

222 Vgl. zur Einführung Weddige 2003, S. 108–110, sowie grundlegend Ohly 1958/59.

223 Die Verszählung des *Millstätter Physiologus* folgt der fortlaufenden Kurzversnummerierung, die Maurer (1967), der den Text selbst in Langzeilen edierte, in seiner Ausgabe jeweils am rechten Rand notiert hat. Die auch prinzipiell umstrittene Langzeilengliederung frmhhd. Versdichtungen erscheint beim *Millstätter Physiologus* besonders unangemessen, weil hier keinerlei Regelmäßigkeit in der Metrik zu erkennen ist (vgl. zum »Langzeilenstreit« auch Teil 2, S. 42 u. 67–69). Auch die Kapitelzählung des *Wiener Physiologus* orientiert sich an der Ausgabe Maurers. Zitiert wird dagegen auf Basis der Handschriften nach den für die Edition der *Millstätter Genesis* geltenden Kriterien (vgl. Kap. 3.1).

224 Vgl. Gutfleisch-Ziche 1996, S. 94, sowie auch bereits Scherers (1875b, S. 50) knappe Bemerkung, der *Physiologus* »bild[e] gleichsam eine Ergänzung zu dem letzten Theile der Genesis, wo der Segen Jacobs einige Anknüpfungspuncte bot«.

225 Das Fragezeichen stammt aus der Handschrift (vgl. oben S. 38, Anm. 189). Maurer (1967) und Ch. Schröder (2005) setzen eines nach *man* (*Phys. M* 23), wie es ohne den handschriftlichen Befund auch naheläge.

226 Vgl. *Vulgata*, *Gen.* 49,9: *catulus leonis Iuda a praeda fili mi ascendisti / requiescens accubuisti ut leo et quasi leaena quis suscitabit eum.*

**Millstätter Genesis**

- 5485 dem lewen gelich du gebârist,  
 der undir den tieren nimit  
 alles, des in gezimit,  
 den ouch vurhtent elliu tier,  
 swenne er dar undir chumet schier:  
 [...]
   
 Alsô den lewen ieman geschrechen  
 ode in ie ieman getar gewechen,  
 sô er ruowet tougen
- 5495 mit offenen ougen,  
 alsô vil dîn vîant muozzen  
 mit ubele dich begruozzen.

Interessant ist, dass der Erzähler der *Altdeutschen Genesis* dem zuvor in wörtlicher Rede wiedergegebenen Juda-Segen eine ausführliche *bezeichnung* (*Gen. M 5531a*) von mehr als 100 Versen (MWV 5532–5641) widmet, die in M und W sogar mit einer eigenen Kapitelüberschrift (M 5531a/b) versehen ist bzw. versehen werden sollte. Innerhalb der elf Segnungspassagen werden nur den Segnungen Dans und Asers ähnliche Deutungsexkurse angeschlossen (MWV 5688–5745 und 5778–5825), allerdings ohne Kapitelüberschriften. Der Dan-Segen beinhaltet der *Vulgata* gemäß die Aussage *Du bist ein gehurneter wurm* (M 5676)<sup>227</sup>, und die hinzugefügte *bezeichnung* (M 5689) enthält abermals eine geistliche Deutung ganz im Stile des *Physiologus*: *Diu nâter bezeichint hônchust; / der gehurnôt wurm den Antichrist* (M 5690 f.). Hier wird die Natter freilich nur *in malam partem* gedeutet, während der Dan-Segen selbst positiv zu lesen ist<sup>228</sup>. Der frmh. *Physiologus* unterscheidet zwischen *vipera* und *nâtir* (*Phys. M 565* bzw. 586) und deutet Erstere *in malam partem*, Letztere *in bonam partem* (vgl. *Phys. M 557–582* bzw. 583–640, W Kap. XI).

Auch die Benennung der Tiere durch Adam (*Gen. M/W 574a/575–582*) kann bereits einen Anknüpfungspunkt für das didaktische Anliegen des *Physiologus* bieten. Menhardt zog in Erwägung, dass »das Genesis-Bild der Oktateuche: Adam gibt den Tieren Namen« dazu beigetragen haben könnte, dass der »Gedanke, Genesis und Physiologus zu verbinden, [...] in Byzanz wach geblieben«<sup>229</sup> sei. Was die betreffende Passage der *Altdeutschen Genesis* betrifft, so ist der Verfasser hier inhaltlich kaum vom *Vulgata*-Text abgewichen<sup>230</sup>; der Abschnitt vermag jedoch

227 *Du bist ein gehurneter wurm, / der an stigen hevet sinen sturm, / der daz ros hechet an den huof. / der denne sizzet dar ouf, / der muoz vallen nider – / ouf chan er niht chomen widir, / er benem im daz leben* (M 5676–5683). – Vgl. *Vulgata*, Gen. 49,17: *fiat Dan coluber in via cerastes in semita / mordens ungulas equi ut cadat ascensor eius retro*.

228 Vgl. auch *Vulgata*, Gen. 49,16: *Dan iudicabit populum suum sicut et alia tribus Israhel*.

229 Menhardt 1958/59, S. 260.

230 Vgl. *Vulgata*, Gen. 2,19f.: *formatis igitur Dominus Deus de humo cunctis animantibus terrae et universis volatilibus caeli / adduxit ea ad Adam ut videret quid vocaret ea / omne enim quod*

ganz grundsätzlich in Verbindung mit dem *Physiologus* gelesen zu werden: Wenn der Mensch Erscheinungen seiner Erfahrungswelt benennt, impliziert dies, dass er sie differenziert, indem er ihre Eigenheiten ausmacht und sie von ihrer Umwelt abgrenzt, was letztlich nichts weniger bedeutet, als die Welt verstehen zu lernen. Der *Physiologus* will anhand von Erzählungen über Tiere und deren Eigenschaften ebenfalls zum Verständnis der Welt beitragen, wenngleich das Lesen im ›Buch der Natur‹ dort die Erkenntnis tieferer und zunächst verborgener Sinnzusammenhänge befördern soll – mit Bezug auf die typologischen Deutungen könnte man auch sagen, die ›verborgenen Namen‹ der vorgestellten Tiere seien die Namen derjenigen Figuren der christlichen Mythologie, die sie im *Physiologus* allegorisch repräsentieren.

Sucht man weiter, so lassen sich noch andere Anknüpfungspunkte finden. Nachdem der dreieinige Gott den Körper Adams geschaffen (*Gen.* MW 229–388) und ihm *sinen geist* eingehaucht hat (M 403), macht er ihn sogleich mit den Tieren bekannt, so dass Adam in einer rezeptiven Haltung beschrieben wird: *er schouwôt albesundir / manigerslahte wundir: / vihe und vogele, / wilde und gezogene* (M 415–418). Adam staunt hier also noch (wie man das *schouwen* der *wundir* wohl verstehen kann); später, im Akt der Namengebung, beginnt er zu begreifen, sich ›Begriffe zu machen‹. So kann man sich – auf einer komplexeren Ebene – auch den Prozess vorstellen, den die intendierten Adressaten des *Physiologus* durchlaufen sollten: Dem Begreifen der tieferen Zusammenhänge geht ein Staunen über die wunderlichen Tiererzählungen voraus.

Darüber hinaus sei noch erwähnt, dass die *Altdeutsche Genesis* schon in der Passage über die Schöpfung der Welt dem Verhältnis Mensch/Tier relativ breiten Raum zugesteht (vgl. MW 177–206), wobei Löwe und Schlange explizit genannt und direkt mit den passenden Attributen versehen werden: Der Löwe ist *hêr*, die Schlange *vreissam* (M 189 und 199). Damit sind bereits zu Beginn der *Altdeutschen Genesis* die exponiertesten Pole der christlichen Tierallegorese angesprochen: Der Löwe ist eines der bekanntesten Sinnbilder für Christus<sup>231</sup>, während die Schlange vor allen anderen Tieren für den Teufel steht<sup>232</sup>.

Gutfleisch-Ziche verweist schließlich auch auf die ausführliche »*descriptio hominis*«<sup>233</sup>, also die äußerst detaillierte Beschreibung des menschlichen Körpers in MW 229–374, sowie auf den Erzählerbericht über die Pflanzen des Paradieses in MW 479–504 – beides belege »die naturkundlichen Kenntnisse und Interessen des Dichters«<sup>234</sup>.

---

*vocavit Adam animae viventis ipsum est nomen eius // appellavitque Adam nominibus suis cuncta animantia / et universa volatilia caeli et omnes bestias terrae / [...].* – Zur Einschränkung bezüglich *Gen.* MW 581 f. vgl. oben S. 20, Anm. 6.

231 Vgl. etwa Lurker 1991 s. v. »Löwe«.

232 Vgl. ebd. s. v. »Schlange«.

233 Gutfleisch-Ziche 1997, S. 129.

234 Ebd.

Vielleicht ginge man zu weit, wollte man annehmen, dass schon der Verfasser des Urtextes der *Altdeutsche Genesis* diese im Zusammenhang mit einer *Physiologus*-Dichtung gesehen und angelegt hätte; völlig ausgeschlossen ist dies aber nicht. Immerhin weisen zwei von drei Überlieferungsträgern der *Genesis* diese Kombination auf, während der dritte (V) die Josephsgeschichte ganz offenkundig aus ihrem ursprünglichen Überlieferungskontext gelöst hat. M und W dagegen belegen eindeutig, dass *Genesis* und *Physiologus* von mehreren Handschriftenarrangeuren des 12. bzw. frühen 13. Jahrhunderts als zueinander passend empfunden wurden, und schon die wenigen genannten Beispiele verdeutlichen ansatzweise, wie plausibel diese Einschätzung tatsächlich ist.

#### 1.4 Zum bisher gültigen Stemma der *Altdeutschen Genesis*

Auch wenn die große Ähnlichkeit zwischen W und M hinsichtlich ihres Aufbaus bereits auf den ersten Blick suggerieren mag, dass diese beiden Handschriften und ihre Fassungen der *Altdeutschen Genesis* überlieferungsgeschichtlich näher beieinander liegen als bei V, so bedurfte es doch erst einer genaueren Analyse der textlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede, um die Abhängigkeitsverhältnisse zu klären. Denn die Integration des zweiten Teils der *Altdeutschen Genesis* in die *Vorauer Bücher Mosis* folgt, was die äußere Gestaltung betrifft, der Gesamtanlage der Handschrift V, die nun einmal keine Bebilderung und Rubrizierung vorsah. Zieht man in Erwägung, dass W und M mit der Trias *Genesis/Physiologus/Exodus* einen alten, d. h. möglicherweise über mehrere Handschriften tradierten Verbund überliefern, dann könnte auch der Text des *Vorauer Joseph* aus einem vergleichbar angelegten Codex übernommen worden sein. Die äußere Gestalt einer Handschrift und einer *Genesis*-Fassung erlaubt also nicht ohne Weiteres Rückschlüsse auf ihre überlieferungsgeschichtliche Position.

Dass *Wiener* und *Millstätter Genesis* in der Tat auch textgeschichtlich enger zusammengehören, obgleich die Bearbeitung in M doch sehr weit geht, hat Diemer in der Einleitung zu seiner Ausgabe anhand verschiedener Beispiele nachgewiesen. So lauten die Verse 4526 f. in der Handschrift M *Makfen ul schone · daz ist im feltjæne*, in W dagegen *def hie wirt gnüge · makfen · daz ist ime feltjane*. Im W-Kontext ist *maksen* noch im Sinne von *mac schên/schehen* (›[es] kann sein/passieren‹) interpretierbar<sup>235</sup>, aber in dieser Form bereits als ›verderbt‹ aufzufassen; der Bearbeiter von M bzw. ihrer Vorlage konnte damit offenbar gar nichts mehr anfangen und machte daraus »ein Erzeugniss des Landes [= Kanaans]«<sup>236</sup> (eine »schöne

<sup>235</sup> Vgl. Smits' (1972) Konjektur *mach skehen*, die auf einem Vorschlag in Hoffmann v. Fallerslebens (1837) Apparat basiert (und den unverderbten Varianten der Phrase in W 3887 und 4315 entspricht), sowie auch Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. IV, und Bd. II, S. 41.

<sup>236</sup> Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. IV.

Frucht«<sup>237?</sup>). V bietet hier grundsätzlich den gleichen Wortlaut wie W, anstelle von *maksen* jedoch *waz ube* (›was [ist], wenn‹). Sofern *waz ube* nicht die Ausgangslesart war, ist *mac schehen* hier durch eine womöglich geläufigere Phrase mit ähnlicher Bedeutung ersetzt worden, dürfte demzufolge aber noch in verständlicher Form bis zu V (bzw. in ihren Überlieferungsweig) gelangt sein.<sup>238</sup> In jedem Fall hat die entstellte Variante *maksen* in W und M das nötige Gewicht, um als ›Bindefehler‹ in Betracht zu kommen.

Ein noch stärkeres Indiz für die Unabhängigkeit von V ist ein in W und M fehlendes Verspaar. Auf das in allen drei Fassungen wortgleiche *des er gehiezze Abrahamê* (MWV 5409) folgt in V: *daz von sîneme sâmen / noh der chôme, / der di werlt alle / irlôste von der helle* (V 5409a/b + 5410 f., normalisiert). W hat die Verse 5409a/b verloren und bezieht *der die werlt alle / irlôste fon helle* sinnentstellend auf Abraham. M weist ebenfalls die Lücke auf, hat aber das Relativpronomen *der* (WV 5410) durch *dô er* (M 5410) ersetzt – der Bearbeiter »fühlte« demnach die Unstimmigkeit in der Vorlage und versuchte »durch eine leidliche Aenderung dem Sinne nachzuhelfen«<sup>239</sup>. V bietet die stimmigste Variante und wohl auch die ursprüngliche. Der *Vorauer Joseph* gehört demnach mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit zu einem anderen Überlieferungsweig als W und M »und folgt einer [...] unbekanntem ältern Handschrift X«<sup>240</sup>.

Bis hierher könnte die Nähe zwischen W und M allerdings noch vermuten lassen, dass diese aus jener hervorgegangen sei, wie Diemer zunächst auch suggeriert, wenn er unter Bezugnahme auf die zwei oben genannten Beispiele formuliert: »K. [= M] folgt [...] der Handschrift W.«<sup>241</sup> Dass W aber keinesfalls als Vorlage für die gesamte *Trias Millstätter Genesis/Physiologus/Exodus* gedient haben kann, beweist schon der *Wiener Exodus*, der von Anfang an Fragment war<sup>242</sup>. Es ist also – nach Diemers eigenen Worten – von einer »zweiten unbekanntem Handschrift Y«<sup>243</sup> auszugehen. Diemer genügen diese Erkenntnisse bereits für die Aufstellung seines Stemmas, das neben den erhaltenen Handschriften zunächst nur den Vorläufer von W und M (Y) sowie dessen mit V gemeinsamen Vorläufer (X) berücksichtigte. Später ergänzte er, dass für X »eine noch ältere Quelle« – als Original – vorausgesetzt werden müsse, weil

237 Diemer 1862, Bd. II, S. 41.

238 V und M scheint die in W an zwei weiteren Stellen korrekt überlieferte Phrase *mac schehen* grundsätzlich fremd zu sein: In V 3887 ist sie ausgeworfen (bzw. durch *gefhehen* im Vorvers kompensiert), in V 4315 (analog zu V 4527) durch *waz ob* ersetzt worden. M 3887 bietet stattdessen *ul lhte*, M 4314 f. sind komplett reformuliert.

239 Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. V.

240 Ebd. – Zu den übrigen Plusversen in V vgl. S. 76, Anm. 14.

241 Diemer 1862, ebd. (Hervorh. von mir).

242 Vgl. oben S. 25.

243 Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. V.

sowohl W als V in mehreren Stellen [...] offenbar die ganz gleichen Fehler haben, welche nur dadurch entstanden sein können, dass X, woraus V unmittelbar, W aber mittelbar hervorgegangen ist, dieselben ebenfalls schon enthielt.<sup>244</sup>

Die jüngere Forschung ersetzte die Siglen X und Y der Eindeutigkeit halber durch die Bezeichnungen \*WMV und \*WM.<sup>245</sup> Diemers Angaben zu ›Fehlern‹ in \*WMV beziehen sich auf die in W und V möglicherweise ›verderbte‹ Metrik und/oder Reimgestalt bestimmter Verse sowie auf seiner Ansicht nach notwendige inhaltliche Ergänzungen<sup>246</sup>; allerdings ist keiner dieser Fälle so überzeugend, dass er als stichhaltiger Beweis gelten könnte. Stärker ist in diesem Zusammenhang wohl Vers 5880 zu gewichten, wo alle drei Handschriften offenbar unpassend *stein* statt, wie von Diemer vorgeschlagen<sup>247</sup>, *swein* in der Bedeutung ›Hirte‹ überliefern: *Der ist ein sehenter stein, / der bringet ze åbunde sin vihe heim* (W(V) 5880 f.); in M ist der Vers – wohl aus der Irritation heraus? – umformuliert zu *Der ist des rehtes ein stein*.<sup>248</sup> Zwar könnte der Fehler theoretisch auch zweimal (in \*WM und V) aufgetreten sein; wahrscheinlicher ist aber wohl, dass er auf \*WMV zurückgeht.

Angesichts des mutmaßlich großen zeitlichen Abstands zwischen der Abfassung des Urtextes und der Aufzeichnung der erhaltenen Fassungen erscheint es aber auch davon unabhängig sinnvoll, an einer Trennung zwischen Original und Archetyp (\*WMV) festzuhalten. Damit wird dem üblichen modelltheoretischen Verfahren der traditionellen Editionswissenschaft entsprochen, die grundsätzlich »mit ersten ›Fehlern‹« bzw. »nicht autorisierten Varianten« im Archetyp als dem »ältesten noch zu erschließenden Überlieferungszustand eines Textes«<sup>249</sup> rechnet.

Das folgende Stemma ist gegenüber demjenigen Diemers<sup>250</sup> nur hinsichtlich des von ihm selbst angenommenen Originals und der Siglen \*WMV, \*WM und M verändert.<sup>251</sup>

244 Diemer 1865, S. VI f.

245 Vgl. etwa Smits 1972, S. 11 etc., oder Gutfleisch-Ziche 1997, S. 31 etc. Daneben begegnen gelegentlich die Kürzel \*WKV und \*WK, wo Diemers Sigle ›K‹ für M weiterverwendet wird, so etwa bei Dollmayr (1932, S. VI etc.) und Papp (1980, S. 11 etc.).

246 Vgl. im Einzelnen Diemer 1865, S. 55 (zu Langzeile 26 des *Vorauer Joseph* = V. 3496 f.), 69 (zu Langzeile 224 = V. 3893 f.), 72 (zu Langzeile 286 = V. 4014 u. 4015), 73 (zu Langzeile 305 = V. 4050 f.), 80 f. (zu den Langzeilen 438–440 = V. 4312–4317) und 88 (zu den Langzeilen 601 f. = V. 4634–4637).

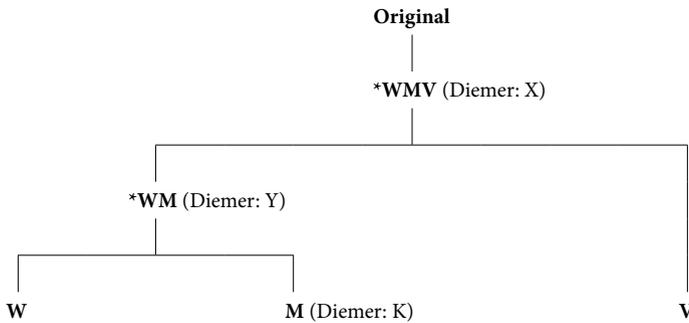
247 Vgl. Diemer 1862, Bd. II, S. 57.

248 W 4827 bietet *swein* in der Bedeutung ›Knecht‹ (*ich bin iemer gerne dîn swein*), wobei die Schreibung *fue in* in Kombination mit einem falsch gesetzten Reimpunkt (nach *dîn* als dem vorausgehenden Wort) ebenfalls auf Unverständnis deutet. M hat auch hier umformuliert (*ich wil dînen handen / immir undirtænich sin*, M 4827 f.), in V ist die Stelle infolge eines Augensprungs verstümmelt. Bei Lexer findet sich neben dem Beleg W 4827 für *swein* auch der Hinweis auf Vers 5880 unter Bezugnahme auf Diemer (»auch 82,13 ist wol *swein* st. *stein* zu lesen«).

249 Bein 2011, S. 107.

250 Vgl. Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. IV.

251 Die Skizze entspricht im Wesentlichen der Wiedergabe des Diemer-Stemmas bei Papp (1980, S. 12) und Gutfleisch-Ziche (1997, S. 32).



Bisher gültiges Stemma der *Altdeutschen Genesis*

Die zeitlichen Verhältnisse werden durch das Stemma nur grob abgebildet. Den Frühdatierungen des Originals<sup>252</sup> zufolge könnte dieses um einige Jahrzehnte älter sein als der Archetyp \*WMV, so dass weitere Filiationsstufen nicht auszuschließen sind. Grundsätzlich gilt dies freilich für jede der dargestellten Verbindungslinien.<sup>253</sup> Die These Hennigs, dass die *Vorauer Bücher Mosis* »wahrscheinlich schon als Überlieferungseinheit«<sup>254</sup> in V eingegangen seien, setzte eine weitere Stufe zwischen \*WMV und V voraus, hat jedoch keine Bedeutung für den \*WM-Zweig, der hier im Vordergrund steht.

Dass das Stemma als Ganzes ohnehin nur für die *Altdeutsche Genesis* Gültigkeit besitzt, versteht sich beinahe von selbst, wenn man bedenkt, dass V über den *Vorauer Joseph* (und, bezogen auf M, das *Himmlische Jerusalem*) hinaus einen ganz anderen Textbestand aufweist als M und W. Mindestens für den \*WM-Zweig betreffen die dargestellten Abstammungsverhältnisse aber auch *Physiologus* und *Exodus*. Als Begründung dafür, dass M nicht aus W hervorgegangen sein kann, reichte Diemers Hinweis auf den unvollständigen *Wiener Exodus* allerdings nicht hin: Schließlich könnten *Millstätter Genesis* und *Physiologus* aus W »übernommen« und der *Millstätter Exodus* auf Grundlage einer anderen Handschrift ergänzt worden sein. Zur Festigung von Diemers Abstammungsthese in Bezug auf die *Millstätter Genesis* machte Dollmayr darauf aufmerksam, dass es im Text der *Altdeutschen Genesis* Stellen gebe, an denen

<sup>252</sup> Vgl. oben S. 22 f.

<sup>253</sup> Vgl. auch Papp 1980, S. 12.

<sup>254</sup> Hennig 1999, Sp. 514.

K mit V gegen W übereinstimmt. In der Mehrzahl dieser Fälle dürfte zwar das Zusammenreffen von KV Zufall sein, in einer Reihe von Fällen jedoch die Lesart von \*WKV, der letzten uns erreichbaren Vorlage erweisen.<sup>255</sup>

Letzteres wird z. B. für eine Varianz in den Versen 3468 f. gelten, die in M wie folgt lauten: *ein[en] roch er im schûf, / der langet unz ouf den schuoch*. Vers 3468 ist in allen drei Fassungen wortgleich (W bietet die eindeutig diphthongierte Variante *scuof*), Vers 3469 aber lautet in V *der ime gî an den scûh*, in W *der gieng ime an den fuoz*. W hat – wodurch auch immer veranlasst<sup>256</sup> – das Reimwort *schuoch* bzw. *scûh* durch *fuoz* ersetzt, während M offensichtlich die ursprüngliche Variante bewahrt. Gegen W und mit V geht M auch in den folgenden Versen: M 4254 *Dô Jâcob chom mâre* (in V *Dô Jâcobe chom mâre*, in W *Dô daz Jâcobe chom ze mâre*), M 4347 *durch daz si wâren ellende* (in V *durh daz si wâren in ellentuome*, in W *want si wâren in ellentuome*), M 5511 *die ubir alle die werlt sint gebreitet* (in V *di uber alle di werlt sint gebre[i]tet*, in W *di der uber die werlt sint gibreitet*), M 5549 *dem die genâde offen sint* (in V *deme di genâde geoffenet sint*, in W *deme die gotes gnâde goffenet sint*). Wo aber W mit V gegen M geht, bestätigt dies nur die größere Ursprünglichkeit des Textes der *Wiener Genesis* im Vergleich zu der Bearbeitung.

Was den *Physiologus* betrifft, so hatte schon Menhardt – unter Verweis auf den Text der *Dicta Chrysostomi* – darauf hingewiesen, dass M »an einer Reihe von Stellen einen besseren Wortlaut bietet«<sup>257</sup> als W. Nikolaus Henkel bestätigte diesen Befund<sup>258</sup>, ergänzte aber, dass der *W-Physiologus* mitunter seinerseits »das Richtige der Vorlage« bewahre, während »M die schlechtere Lesart gibt«<sup>259</sup>. Eine Abhängigkeit des *Millstätter* vom *Wiener Physiologus* erscheint jedenfalls ausgeschlossen.<sup>260</sup>

255 Dollmayr 1932, S. XI. – Vgl. hierzu Smits 1972, S. 13, Anm. 23: »Auch Diemer sind einige von diesen Varianten aufgefallen, er hat sich jedoch damit begnügt, die kleinen textlichen Einzelheiten, die gegen ein Mutter-Tochter-Verhältnis von W und M zeugen, beiläufig in den Anmerkungen im zweiten Band seiner Ausgabe zu erwähnen.«

256 Inhaltlich passt *fuoz* ebenso gut in den Kontext. Eine Verlesung seitens des W-Schreibers wäre jedoch vorstellbar: Wenn \*WM *fcûh* aufgewiesen hat (oder auch *fcuh* wie V), könnte das *c* schwach ausgeprägt gewesen sein und so nah am *f* gestanden haben, dass *fc* wie *fa* aussah. Relativ wahrscheinlich ist sogar, dass die Vorlage noch das karolingische »h-z« verwendete (»eine vor allem in Süddeutschland gebräuchliche alte Form, die sich noch bis ins 13. Jahrhundert hielt«, K. Schneider 2009, S. 26), so dass *h* und *z* leicht verwechselt werden konnten.

257 Menhardt 1956, S. 8.

258 Vgl. Henkel 1976, S. 80–82.

259 Ebd. S. 82.

260 Ch. Schröder (2005, S. 37f.) indes stellt in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Millstätter Physiologus* abermals diesen Zusammenhang her, ohne auf Menhardts oder Henkels Aussagen inhaltlich einzugehen: »Aus dem methodischen Grund, die einfachste Erklärung zu bevorzugen, wurde eine direkte Abhängigkeit des MPhys vom WPhys angenommen. Diese Hypothese wurde während des Vergleichs nicht erschüttert.« Für den *M-Physiologus* sei »die Annahme einer frühmittelhochdeutschen Zwischenüberlieferung« demzufolge »entbehrlich«. Wie sich dies mit der Überlieferung von *Genesis* und *Exodus* verträgt, thematisiert Schröder nicht.

Zwischenzeitlich hatte Frühmorgen-Voss noch einmal eine Filiationsbeziehung zwischen W und M erwogen und die These aufgestellt, dass dem M-Schreiber neben \*WM auch W zur Verfügung gestanden haben könnte, wobei \*WM die textliche Vorlage geboten hätte, während aus W der »Illustrationsplan« sowie auch die »Anregung und die Räume für die roten Überschriften [...] übernommen«<sup>261</sup> worden sein könnten – »gegen die Annahme einer gemeinsamen gekoppelten Text-Bild-Vorlage« jedenfalls seien »starke Bedenken«<sup>262</sup> angebracht. Ausgangspunkt für diese Überlegungen war ein Vergleich hinsichtlich des einzigen gemeinsamen Bildmotivs aus M und W (Bilder M-1 und W-1).<sup>263</sup> Smits berücksichtigte Frühmorgen-Voss' These in ihren Ausführungen zu den stemmatischen Zusammenhängen, betonte aber, dass diese Annahme, »was die textliche Überlieferung betrifft, nur sehr wenig an dem Diemerschen Stemma« ändern würde: »Es wäre nur ein Teileinfluß von W auf M hinzuzufügen«<sup>264</sup>.

Dass tatsächlich nicht die Voraussetzung »einer gemeinsamen Vorlage für die beiden ›Schwesterhandschriften‹ [...] entbehrlich«<sup>265</sup> zu sein scheint, sondern vielmehr die Unterstellung dieses Teileinflusses, wird in Teil 2, Kapitel 2 gezeigt. Menhardt warf Frühmorgen-Voss in seiner Rezension vor, die stemmatologische Forschung missachtet zu haben<sup>266</sup>, und Edgar Papp konstatierte mit Blick auf die Bilder: »Die Übereinstimmungen im szenischen Aufbau sind durchaus auch aus einer gemeinsamen Vorlage zu erklären.«<sup>267</sup>

Über Frühmorgen-Voss' Modifikation hinaus sind niemals grundsätzliche Einwände gegen das von Diemer entwickelte Stemma erhoben worden (schon Bartsch konnte es in seiner Rezension zu Diemers Ausgabe nur bestätigen<sup>268</sup>). Tatsächlich ist es »bis jetzt in der Forschung unangefochten«<sup>269</sup> und in seinen Grundzügen sicherlich auch korrekt. Warum es jedoch um eine weitere Filiationsstufe ergänzt werden muss, wird im Folgenden dargelegt.

261 Frühmorgen-Voss 1962, S. 49 f.

262 Ebd. S. 49.

263 Vgl. ebd. S. 48 f.

264 Smits 1972, S. 13. – Vgl. auch das entsprechend modifizierte Stemma (ebd.).

265 Frühmorgen-Voss 1962, S. 49.

266 Vgl. Menhardt 1963, S. 15 f.

267 Papp 1980, S. 11.

268 Vgl. Bartsch 1863, S. 248.

269 Hamano 2016, S. XII.

## 1.5 Zur Erweiterung des Stemmas um eine Zwischenstufe \*M

Die *Millstätter Genesis* stellt zweifellos eine tiefgreifende Bearbeitung der *Altdeutschen Genesis* dar, wiewohl natürlich die ursprüngliche Textbasis im Vergleich mit W und V immer noch deutlich erkennbar ist und über den von Smits behaupteten Werkstatus des M-Textes<sup>270</sup> weiterhin präzisierend diskutiert werden kann. Für Achim Masser spiegelt die Bearbeitung das »offenkundige Bestreben, ein an sich höchst nützlich, weil interessantes und praktisches, aber eben leider in Sprache und Ausdrucksweise veraltetes Werk wieder verwendbar zu machen«<sup>271</sup>. Der Grad der Bearbeitung steht in der Tat kaum hinter dem des Reim-*Physiologus* (M) im Vergleich zum Prosa-*Physiologus* (W) zurück – denn der *Millstätter Physiologus* lehnt sich deutlich an den Wortlaut seiner mutmaßlichen Vorlage an (als deren Repräsentant die Abschrift W angesehen werden kann), wohingegen die *Millstätter Genesis* sehr häufig zu ganz anderen Formulierungen als *Wiener Genesis* und *Vorauer Joseph* greift. Bereits Diemer schrieb in Bezug auf die M-Fassung ›des‹ Gedichts<sup>272</sup> (er setzte eine Werkeinheit aus *Genesis* und *Exodus* voraus<sup>273</sup>), dass sie »schon viele alterthümliche Wörter und Formen« beseitige, überlange Verse kürze und »reine Reime an die Stelle blosser Anklänge« setze, »obwohl beides nicht immer wo es nöthig wäre geschieht«<sup>274</sup>. Diemer verwies »zum Belege des Gesagten«<sup>275</sup> auf einige Textstellen, wohlgermerkt n u r aus der *Genesis*. Die Besserung des Reims stand bei deren Bearbeitung deutlich im Vordergrund; nachgeordnet ist ein gewisses Glättungsbestreben auf dem Gebiet der Metrik, und schließlich sind auch vielfach indirekte Redebeiträge in wörtliche umgewandelt worden.<sup>276</sup> Die Bearbeitung erschöpft sich also vornehmlich im formalen Bereich; wenn der Inhalt tangiert wird, ist dies in fast allen Fällen auf die formale Modifikation zurückzuführen. Wer aber war der Bearbeiter? War es der M-Schreiber selbst?

In der Forschungsgeschichte zur *Altdeutschen Genesis* hat eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Frage vergleichsweise lange auf sich warten lassen, und im Grunde beschränkt sie sich bis heute auf Randbemerkungen. Sofern man nicht zwingend von weiteren Zwischenstufen ausgeht, die es nach Papps Formulierung nur »möglicherweise«<sup>277</sup> gegeben hat, kann die Bearbeitung der *Genesis* dem Diemer-Stemma zufolge nur auf der Stufe M selbst erfolgt sein: \*WM kann man sie nicht zuschreiben, da sonst ja auch W entsprechend verändert sein müsste. Gleiches gilt

270 Vgl. Smits 1972, S. 76.

271 Masser 1976, S. 54.

272 Vgl. Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. VI.

273 Vgl. ebd., Vorrede, S. III.

274 Ebd., Einleitung, S. VI.

275 Ebd.

276 Vgl. zu all diesen Aspekten Teil 2, Kap. 1.

277 Papp 1980, S. 12.

für die Umdichtung des *Physiologus*. Dem M-Schreiber wären also nach Diemers Stemma *b e i d e* Bearbeitungen zuzurechnen. Dass Diemer dies selbst unterstellt hat, lassen seine einleitenden Bemerkungen zu *Millstätter Genesis* und *Exodus* vermuten. Weil er diese beiden Dichtungen als Einheit begreift und sie folgerichtig auch zusammen ediert, geht er leider nicht explizit auf den (nicht mitedierten und ja auch noch von Kracher als »störend«<sup>278</sup> empfundenen) *Physiologus* ein:

[...] bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts unternahm es ein unbekannter Dichter dasselbe [Gedicht = *Millstätter Genesis* + *Exodus*] nach dem Geiste und der Sprache seiner Zeit zu verbessern. So eifrig er anfänglich war diess zu thun, so schwand ihm, wie es scheint, im Verlaufe der Arbeit und je mehr er vorwärts schritt, die dazu nöthige Geduld und Ausdauer, so dass er vom Exodus an den ältern Text völlig unberührt liess und höchstens nur in der Rechtschreibung Aenderungen vornahm.<sup>279</sup>

Diese Aussagen erlauben – in Verbindung mit dem Stemma – tatsächlich nur den Schluss, dass Diemer dem M-Schreiber die Bearbeitung ›des Gedichts‹ *Millstätter Genesis/Exodus* und zugleich die Transformation des *Physiologus* in die Reimgestalt zuschreibt. Man kann Diemers Ausführungen schließlich so lesen, dass er Bearbeitungs- und Schreibprozess gleichsetzt. Der Schreibvorgang wäre demnach zunächst mit einer tiefgreifenden sprachlich-formalen Bearbeitung einhergegangen, die auch den *Millstätter Physiologus* noch erfasste, »vom Exodus an« aber nachließ. Leider bleibt Diemer, was den *Physiologus* betrifft, auch im Weiteren unkonkret:

Besonders thätig und eifrig selbst in grösseren Aenderungen zeigt sich der Umarbeiter am Anfange d. i. bis in zwei Dritttheile der Genesis; allmählig erlahmt aber die Lust zu verbessern, so dass im Exodus wenig wesentliche und nur solche Veränderungen vorkommen, welche auf die neuere Schreibweise[,] nicht aber auf den Grundtext selbst Bezug haben.<sup>280</sup>

Die Feststellung eines vollends ›erlahmten‹ Bearbeitungswillens könnte diesem Wortlaut zufolge schon auf das letzte Drittel der *Genesis* oder auch erst auf das Ende des *Physiologus* bezogen sein.<sup>281</sup> Daran, dass Diemer die Bearbeitung des *Physiologus* überhaupt registriert hat, lässt seine Auflistung der in M enthaltenen Dichtungen keinen Zweifel.<sup>282</sup> Weil er sich aber hierüber hinaus gar nicht mehr

278 Vgl. Kracher 1967, S. 11, sowie oben Kap. 1.3.

279 Diemer 1862, Bd. I, Vorrede, S. III.

280 Ebd., Einleitung, S. VI.

281 Menhardt (1958/59, S. 267) bezieht die Bemerkung auf den *Millstätter Physiologus*: Das »Achtgeben« des Schreibers »auf die Form läßt eben gegenüber der Genesis weiter nach«.

282 Vgl. Diemer 1862, Bd. I, Einleitung, S. IIf. – Hier kann mit der Formulierung »Physiologus nach der Handschrift No. 2721 der Wiener Hofbibliothek, jedoch in *g e r e i m t e n* Versen« (ebd. S. III, Hervorh. von mir) abermals der Eindruck erweckt werden, M stamme von W ab; Diemers Stemma lässt aber – wie ausgeführt – keinen Zweifel, dass es sich nach seiner Einschätzung nicht so verhält.

zum *Physiologus* äußert, bleibt man auf sein Stemma angewiesen, das eben keine Filiationsstufe zwischen \*WM und M einkalkuliert.

Den ersten Hinweis darauf, dass *Genesis* und *Physiologus* von zwei verschiedenen Personen bearbeitet worden sein könnten, findet man bei Wilhelm Scherer.<sup>283</sup> Seine Vermutung stützt sich allerdings lediglich auf den Befund, dass das seltene Wort *vrambære* (*Gen.* W 1783) in der *Millstätter Genesis* durch *lobebære* ersetzt, im *Physiologus* hingegen bewahrt worden sei (vgl. *Phys.* W II,8 und M 130)<sup>284</sup> – was mit einem zurückgehenden Bearbeitungsbemühen durchaus plausibel zu erklären wäre. Und so ging auch Fritz Bulthaupt in seiner *grammatisch-stilistischen Untersuchung* (1912) zu *Millstätter Genesis* und *Exodus* noch von Diemers Rekonstruktion der überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhänge aus und unterstellte folgerichtig, der M-Schreiber sei mit dem Bearbeiter der *Genesis* – von Bulthaupt »Verfasser« genannt<sup>285</sup> – identisch, auch wenn er zunächst kategorial sauber differenzierte:

Wir haben also auf der einen Seite e i n e n Schreiber und auf der anderen e i n e n Verfasser. Daß aber auch diese beiden eins sind, darauf weisen Übereinstimmungen von Lauten und Formen in bloßer Schrift und Reimen, wenn auch kleine Differenzen [...] nicht fehlen. Die Untersuchung setzt demnach die Identität von Schreiber und Verfasser voraus.<sup>286</sup>

Bulthaupts Rezensenten Gierach und Behaghel hielten diese Identitätsthese für »wahrscheinlich«<sup>287</sup>, und auch Menhardt sollte sich ihr deutlich später noch anschließen<sup>288</sup>. Edward Schröder hingegen fand es zwar »von vornherein wahrscheinlich«, dass auch »das zwischen *Genesis* und *Exodus* eingeklammerte werk«, der *Millstätter Physiologus*, »von dem gleichen bearbeiter herrührt«, fügte jedoch hinzu, dass »der schreiber in diesem falle kaum mit dem autor identisch« gewesen sein dürfte<sup>289</sup>. *Genesis* und *Physiologus* wären demzufolge von derselben Person bearbeitet worden, aber nicht auf der Stufe M. Karl Wesle sah sich durch Schröders Bemerkung zu einer genaueren Untersuchung der Frage veranlasst<sup>290</sup>, wobei er Bulthaupts Identitätsthese zunächst als gesetzt betrachtete:

283 Vgl. Scherer 1875b, S. 50, Anm. 3.

284 Vgl. Scherer 1874, S. 29 f.

285 Bulthaupt 1912, S. 7.

286 Ebd.

287 Gierach 1913, Sp. 1386; Behaghel 1914, Sp. 381.

288 Vgl. Menhardt 1958/59, insbes. S. 263–266.

289 E. Schröder 1924, S. 236. – Schröder (ebd.) begründete diese Einschätzung zum einen mit dem Reimpaar *zagele : gejaide* (*Phys.* M 31 f.), das er für verderbt hielt, und zum anderen mit der »umstellung *christ der heilige* für *der heilige christ (: ist)*« (vgl. hierzu auch unten S. 58).

290 Vgl. Wesle 1925, S. 147: »Edward Schröder hat [...] die Frage aufgeworfen, ob derselbe Mann, der die *Genesis* bearbeitete, auch den *Physiologus* in Reime gesetzt habe.« – Schröder (1924, S. 236) hatte es Bulthaupt zum Vorwurf gemacht, den *Physiologus* nicht berücksichtigt zu haben.

[...] bekanntlich wird der Bearbeiter schon innerhalb der Genesis zurückhaltender, und an der Exodus hat er überhaupt nur noch wenig geändert; da der Physiologus zwischen beiden steht, könnte man sagen, seine Lust zu bessern sei da schon erlahmt gewesen.<sup>291</sup>

Allerdings, so Wesle weiter, sei

der Unterschied zwischen Anfang und Ende der Genesis [...] gar nicht so einschneidend: gewiß sind gegen Schluß Reime stehen geblieben, die nicht besser sind als andre, die er früher beseitigte, aber noch von den letzten 100 Reimen hat er immerhin 16 gebessert; unter den ersten 100 wurden 22 geändert, unter den ersten 100 der Exodus nur noch 2, [...].<sup>292</sup>

Dass der *Genesis*-Bearbeiter den *Exodus* weitestgehend unangetastet ließ, hält Wesle für »ganz natürlich«, weil schon der *Wiener Exodus* »ungefähr ebensogut« reime wie die *Millstätter Genesis*, »in manchen Punkten sogar besser« als diese, und er konstatiert, der Bearbeiter sei mit dem *Exodus* offenbar »im großen und ganzen einverstanden«<sup>293</sup> gewesen – eine Beobachtung, die zunächst nur die (mit Blick auf die durch den *Physiologus* getrennte Überlieferung ohnehin zweifelhafte) Werkeinheit von *Altdeutscher Genesis* und *Exodus* bzw. die Identität ihrer Verfasser in Frage stellt.

Nach Wesles Auffassung spricht aber der *Millstätter Physiologus*, den (nicht nur) er für eine »überaus unbeholfene Reimerei«<sup>294</sup> hält, entschieden gegen »die Ansicht Bulthaupts, daß die milstätter Handschrift eine Originalniederschrift ist«, denn

daß derselbe Mann, der an der Genesis so viel auszusetzen hatte, den Physiologus, wenn er ihn in seiner Vorlage gereimt vorfand, in dieser Form durchgehen ließ, scheint mir fast noch unglücklicher, als daß er selbst für die Umreimung verantwortlich zu machen sei.<sup>295</sup>

Damit widerspricht Wesle auch Schröder, der eine Identität der Bearbeiter von *Genesis* und *Physiologus* für wahrscheinlich und eine Abschrift des Reim-*Physiologus* – und damit folglich auch der *Genesis*-Bearbeitung – für noch wahrscheinlicher hielt<sup>296</sup>. Wesle geht davon aus, dass der Bearbeiter der *Millstätter Genesis* »den Physiologus in Prosa übernahm und daß erst ein Abschreiber sich die Mühe machte, ihn in zweifelhafte Verse umzusetzen«<sup>297</sup>. Diese Aussage impliziert, dass es über M, W und \*WM hinaus mindestens eine weitere Handschrift mit *Genesis* u n d *Physiologus* gegeben haben muss. Verknüpft mit Wesles vorherigen Äuße-

291 Wesle 1925, S. 149.

292 Ebd. S. 149 f.

293 Ebd. S. 150.

294 Ebd. S. 144. – Vgl. etwa auch Scherer 1875a, S. 5 (»jämmerliches ausgeflicktes Machwerk«, »Von poetischem Styl keine Ahnung«), oder Piper 1888a, S. 203 (»Die Reimerei ist schrecklich, und dem Verfasser ging jedes metrische Gefühl ab«).

295 Wesle 1925, S. 150.

296 Vgl. E. Schröder 1924, S. 236.

297 Wesle 1925, S. 150.

rungen, müsste wiederum auch der *Exodus* vertreten gewesen sein. Zwar wäre es prinzipiell möglich, dass der M-Schreiber die schon bearbeitete *Genesis* aus einer Handschrift übernahm und die übrigen Texte der Trias aus einer (oder gar zwei) anderen. Angesichts der bei allen Differenzen noch immer großen Nähe zwischen M und W ist allerdings die These einer gemeinsamen Abhängigkeit jeweils des gesamten Dreierverbands von \*WM nach wie vor die plausibelste.<sup>298</sup>

Man wird also eine weitere Filiationsstufe für *Genesis*, *Physiologus* und *Exodus* zwischen \*WM und M ansetzen und davon ausgehen müssen, dass sie den *Physiologus* noch in der Prosafassung enthielt – weil man nämlich sonst in Bezug auf diese Handschrift mit der gleichen Problematik (der formal-künstlerischen Heterogenität) konfrontiert wäre, die Wesle überhaupt erst zu der These veranlasste, es habe zwei Bearbeiter gegeben.

Sollte der M-Schreiber aber tatsächlich schon einen gereimten *Physiologus* abgeschrieben haben, so müsste wohl gegen Wesles Einschätzung davon ausgegangen werden, dass die Umdichtung der *Genesis* erst in M stattfand – hat er selbst doch plausibel gemacht, dass der *Genesis*-Bearbeiter ganz anders und deutlich geschickter arbeitete als der des *Physiologus*. Es ist also entweder der *Millstätter Physiologus* abgeschrieben worden oder die *Millstätter Genesis*.

Neben Schröder hielt Ulrich Pretzel die Reimfassung des *Physiologus* für eine Abschrift und sah einen »Beweis dafür, daß der Schreiber der Milstätter Hs. nicht selbst der Umreimer war«<sup>299</sup>, in einem Reimpaar aus dem *Physiologus*, das auf einen ursprünglich reinen Reim zurückzuführen, in M aber verderbt sei<sup>300</sup>. Zunächst wird nicht einmal zweifelsfrei deutlich, auf welches Reimpaar Pretzel sich bezieht, da er dieses nicht wiedergibt, sondern lediglich die Stelle »209/10«<sup>301</sup> nennt und hierbei laut eigener Aussage »nach der Zählung eines in Verse abgesetzten Textes«<sup>302</sup> zitiert. Maurers Kurzverszählung führt auf das Paar *Christ : ist*, das als reiner Reim überliefert wurde. Aus Pretzels (ebenfalls fehlerhaftem) Verweis auf »Wesle S. 150«<sup>303</sup> schloss Menhardt jedoch, dass Pretzel sich um zwei Verse verzählt und das Paar *alse : liebe* (*Phys. M* 211 f.) gemeint haben müsse<sup>304</sup>, zu dem wiederum Wesle schreibt: »*alse : liebe* [...] ist wohl *also : liebo* zu lesen«<sup>305</sup>. Es ist demnach zu vermuten, dass Pretzel hier einen durch volltonige Endsilben konstituierten Reim meinte. Menhardts Einwand gegen Wesles Besserungsvorschlag, der *M-Physiologus*

298 Zu der Frage, ob \*WM auch die fünf zusätzlichen Texte aus M enthalten haben könnte, vgl. Teil 2, S. 140 f.

299 Pretzel 1941, S. 246.

300 Vgl. ebd.

301 Ebd.

302 Ebd. S. 244.

303 Ebd. S. 246.

304 Vgl. Menhardt 1958/59, S. 265 f.

305 Wesle 1925, S. 69, Anm. 2. – Tatsächlich verweist Wesle auf S. 151 (!) indirekt auf diese Stelle.

weise ohnehin zahlreiche Endsilbenreime auf<sup>306</sup>, missinterpretiert möglicherweise den Grund für Wesles Anmerkung: Die entsprechende Stelle in M 87<sup>r</sup> ist kaum noch lesbar; es könnte dort tatsächlich ebenso gut *alfo* : *liebo* wie *alfe* : *liebe* stehen.

Pretzel widerlegte seinerseits eine von Schröder<sup>307</sup> behauptete Verderbnis in den *Physiologus*-Versen M 34 f. (*Christ der heilige, / der der lewe geheizzen ist*), für die Letzterer die Umstellung [*der heilige*] *Christ* : *ist* vorgeschlagen hatte<sup>308</sup>. Denn »Schröders Vorschlag [...] beruht auf einem Irrtum falscher Versabgrenzung«<sup>309</sup>: Die Verse 34 f. bilden gar kein Reimpaar, sondern es ›reimen‹ jeweils die Verse 33 f. (*Sam tet unsir hêrre, / Christ der heilige*) und 35 f. (*der der lewe geheizzen ist / von dem chunne Davidis*).

Prinzipiell nachvollziehbar erscheint dagegen der zweite von Schröder angeführte Fall *zagele* : *gejaide* (*Phys.* M 31 f.)<sup>310</sup>, bei dem eine Aufhebung der Kontraktion (*gejagede*)<sup>311</sup> einen höheren Grad an Übereinstimmung bewirkt hätte.<sup>312</sup> Pretzel sagt hierzu das Gleiche, ohne Schröder zu zitieren.<sup>313</sup> Wesle wiederum hatte – u. a. mit Verweis auf dieses Beispiel – konstatiert, im *Millstätter Physiologus* reimten »[z]wei- und dreisilbig kurzsilbige Wörter [...] bei gleichem Rhythmus nur auf gleichen Vokal«<sup>314</sup>.

Pretzel macht einen weiteren »Beweis«<sup>315</sup> für seine These von der Abschrift des *Physiologus* in der Bindung *dare* : *vederen* (541 f.) aus (wobei er sich wiederum um zwei Verse verzählte, denn er gibt die Nummer »544«<sup>316</sup> an). Seine Annahme einer Verderbnis begründet er, indem er auf die Prosafassung aus W verweist, die *dare* : *vedere* als Reimmöglichkeit biete<sup>317</sup> (vgl. *Phys.* W X,3); M aber »verschlimmbessert zu *dare* : *vederen*«<sup>318</sup>. Pretzel schreibt weiter: »Ich setze die Form *vedere* an, also reinen Endsilbenreim.«<sup>319</sup> Vielleicht hat der Umdichter hier aber inhaltlichen Gesichtspunkten größeres Gewicht beigemessen: Die Verse lauten *sô vert si dare / unde spreitet zagil unde vederen*; die Form *vedere* hätte als Singular verstanden

306 Vgl. Menhardt 1958/59, S. 266.

307 Vgl. E. Schröder 1924, S. 236.

308 Vgl. ebd. – Die Prosafassung aus W weist an entsprechender Stelle (*Phys.* W I,4) tatsächlich die Wortfolge *der heilige Christ* auf.

309 Pretzel 1941, S. 245 f.

310 Vgl. E. Schröder 1924, S. 236.

311 Maurer (1967, S. 3) korrigiert entsprechend.

312 Hier allerdings ist das Reimwort *gejaide* in W (Kap. I,3) nicht gegeben: [...], *sô vertiliget er diu spor mit deme zagele, daz man in gevâhen nemege*. (Vgl. *Phys.* M 31 f.: *sô vertiliget er daz spor mit dem zagele, / daz man in iht vâhe an dem gejaide*.)

313 Vgl. Pretzel 1941, S. 245.

314 Wesle 1925, S. 145.

315 Pretzel 1941, S. 247.

316 Ebd.

317 Vgl. ebd.

318 Ebd.

319 Ebd.

werden müssen. Menhardt weist zu Recht darauf hin, dass »überschüssige -n nach Nebensilben in K [= M] zahlreich sind«<sup>320</sup>.

Mehr »Beweise« für die angebliche Abschrift des Reim-*Physiologus* liefern weder Schröder noch Pretzel, und nachvollziehbar und plausibel sind unter vier genannten »Verderbnissen« allenfalls zwei, von denen wiederum eines (*zagele* : *gejaide*) nach Wesle reimtechnisch unproblematisch ist und das andere (*dare* : *vederen*) inhaltlich begründet werden kann.<sup>321</sup> Schröders und Pretzels »Beweise« beschränken sich also letztlich auf ein paar wenig belastbare Hinweise. Und warum sollte einem Bearbeiter, der doch ohnehin nur zu einer »kläglich[e]n umreimung« (Schröder)<sup>322</sup> imstande war und dessen Werk insgesamt »reimtechnisch (wie formal-künstlerisch überhaupt) zu den ungehobeltesten Sprachdenkmälern« (Pretzel)<sup>323</sup> gehört, nicht auch ein so »schlechter« Reim wie *zagele* : *gejaide* unterlaufen sein?

Es gibt also keinen gewichtigen Anlass, die einfachere und grundsätzlich plausible Möglichkeit in Zweifel zu ziehen: Der M-Schreiber übernahm aus einer nicht erhaltenen Vorlage die bereits bearbeitete *Genesis* und transformierte den in derselben Handschrift vorhandenen Prosa-*Physiologus* in die Reimgestalt, ließ aber – wie auch die Vorlage selbst – den *Exodus* weitestgehend unberührt. Die nicht erhaltene Handschrift hatte ihrerseits \*WM zur Vorlage und war damit »Schwester« von W. Weil sie, mindestens bezogen auf die Trias *Genesis/Physiologus/Exodus*, als Mutterhandschrift von M fungierte, liegt eine Bezeichnung mit der Sigle \*M (= »nicht erhaltene [\*] Vorlage von M«) nahe<sup>324</sup>, ohne dass hiermit voreiligerweise auch ein Filiationsverhältnis hinsichtlich der fünf zusätzlichen Texte behauptet werden soll (auch die Sigle \*WMV bezieht sich auf V ja lediglich im Hinblick auf deren Eigenschaft als Überlieferungsträger des *Vorauer Joseph*, gilt also nur für das Stemma der *Altdeutschen Genesis*). Auf Indizien für und gegen eine Überlieferung auch der zusätzlichen Dichtungen durch \*M wird an späterer Stelle (Teil 2, Kapitel 3.3) zurückzukommen sein.

Pretzel, der den Abschriftcharakter des gereimten *Physiologus* ebenso wenig plausibel machen konnte wie Schröder, liefert selbst ein bedeutend gewichtigeres Argument für eine Abschrift der bearbeiteten *Genesis* durch M. Die *Millstätter Genesis* sei nämlich

in der Schreibung der Reimworte zu wenig konsequent, um von einem auf Besserung der Reime in erster Linie scharfäugigen Umdichter selbst herzurühren. [...] Ein orthographisches

320 Menhardt 1958/59, S. 266. – Vgl. hierzu auch Teil 2, S. 18 f.

321 Auf einige weitere Problemfälle komme ich in Teil 2 (S. 53 f.) zurück.

322 E. Schröder 1924, S. 236.

323 Pretzel 1941, S. 254 f.

324 Menhardt (1958/59, S. 266) brachte für die von Pretzel angenommene Vorlage des Reim-*Physiologus* die Sigle \*K ins Spiel – allerdings nur, um ihre Existenz sogleich zu bestreiten: »Diemers Stammbaum ist richtig und bedarf keiner Ergänzung durch eine Zwischenredaktion \*K. Bultaupts These, der Schreiber von K sei dieselbe Person wie der Umarbeiter, bleibt ebenfalls richtig.«